Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 7 (1914)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII. Jahrgang Nr. 12 15. Dezember 1914

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Advent und Kriegszeit	197
Ueber die Ruhr	198
Schweiz. Krankenpflegebund: Protokoll der 5. Delegiertenversammlung	201
Krankenpflegeexamen	207
Aus den Verbänden und Schulen	208
Zirkular an die Anstalten, die Rot-Kreuz-Detachemente für die Armee stellen ꝛc.	219
Für die Krankenküche	220

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz:

Jährlich Fr. 2.50
Halbjährlich „ 1.50

Für das Ausland:

Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 2.—

Redaktion und Administration:
Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Taupenstraße 8, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Frl. Dr. Anna Heer, Zürich; Vizepräsidium: Herr Dr. Ischer, Bern; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider, Zürich; Frl. Emma Eidenbenz, Zürich; Frau Oberin Erika Michel, Bern; Frau Vorsteherin Emma Dold, Bern; Schwestern Hermine Humbel, Zürich; Elise Stettler, Zürich; Paul Geering, Pfleger, Zürich; H. Schenkel, Pfleger, Bern; Dr. de Marval, Neuenburg; Dr. Kreis, Basel; Spitaldirektor Müller, Basel-Bürgerspital; Schwestern Marie Quinche, Neuenburg; Luise Probst, Basel.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Vorsitzende: Frl. Dr. Heer; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Bern.

Präsident: Dr. C. Ischer Sekretärin: Frau Vorsteherin Emma Dold.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Neuenburg.

Président: Dr C. de Marval; Secrétaire-caissière: Sœur Maria Quinche.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Basel.

Präsident: Dr. Oskar Kreis; Aktuar: Pfleger Paul Rahm.

Vorstand des Krankenpflegeverb. Bürgerspital Basel.

Präsident: Direktor Müller; Aktuarin: Schw. Frieda Burckhardt; beide im Bürgerspital Basel.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.
Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.
Neuenburg: Mlle M. Sahli, Maillefer 7, Neuchâtel-Serrières. Telephon 500.
Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Laupenstraße 8, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Verbandszeitschrift.

Adresse der Redaktion und Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstraße 8, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen** und **Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf ausschließlich von den stimmberechtigten Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf auch zu der Zivilkleidung, oder, falls es sich um Zugehörige zu verschiedenen Berufsorganisationen handelt, auch zu andern Trachten getragen werden, und zwar sowohl in Form der Brosche als des Anhängers.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen stimmberechtigten und nichtstimmberechtigten Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände 2c. getragen werden.

Die Tracht muß in Stoff, Farbe und Schnitt genau den bezüglichen Vorschriften entsprechen. Es ist großer Wert darauf zu legen, daß alle Trachtkleidungsstücke gut sitzen und sich auch durch Sauberkeit auszeichnen, damit die Einfachheit der Tracht einen würdigen Eindruck mache.

Aufnahms- und Austrittsgesuche, sowie Gesuche von nichtstimmberechtigten Mitgliedern um Verleihung der Stimmberechtigung sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

VII. Jahrgang Nr. 12 15. Dezember 1914

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Advent und Kriegszeit.

Phil. 4, 5. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.

Die Adventzeit ist dieses Jahr eine schwere und trübe Zeit, vor allem für die kriegführenden Völker, wo in zahllosen Familien der Gedanke an die kommende Weihnachtsfeier die Wunde wieder neu aufreißt, die der Tod des Vaters, des Gatten, des Sohnes und Bruders geschlagen hat; aber auch für unser Volk ist's nicht leicht, wenn schon bis zur Stunde, da wir diese Worte schreiben, der Boden unseres Landes noch nicht mit Schweizerblut getränkt worden ist. Dieses mehr oder weniger untätige und so vielen auch überflüssig erscheinende Warten an der Grenze, während man zu Hause so notwendig wäre, ist für unsere Soldaten wahrhaftig keine Kleinigkeit; aber auch für die andern ist's nicht leicht, sich geduldig in all die Schwierigkeiten zu fügen, die der Krieg in den Nachbarländern für uns mit sich bringt. Wir haben eine Kriegslast zu tragen, haben aber keine Kriegsbegeisterung, die einem hilft das Schwere willig auf uns zu nehmen. Kämpft ein Volk um seine Existenz, weiß es, daß von seinem Einsetzen von Gut und Blut alles abhängt, so gibt die Größe der Not auch außergewöhnliche Kraft und weckt alle guten Triebe in der Brust. Ist die Freiheit und Unabhängigkeit aber nicht direkt bedroht, wie es bei uns gegenwärtig der Fall ist, dann erwachen statt der großen Gedanken leicht kleinliche und häßliche des Neides, der Mißgunst, der Lieblosigkeit. Diese aber sind für unser Land und Volk noch gefährlicher als die Deutschen und Franzosen.

Zu wie viel bösem Geschwätz haben nicht schon die den Angehörigen der Soldaten verabfolgten Notunterstützungen Ursache gegeben! Und was bekam man nicht alles anläßlich der Notstandssammlung zu hören! Wie viel Bauern hatten nur zu schimpfen über die in Armut geratenen Arbeiterfamilien, die es in den guten Zeiten an der nötigen Sparsamkeit hätten fehlen lassen; und wie hatten anderseits die Armen und die Bewohner der Städte nur harte Worte über die Bauern wegen der hohen Preise für Lebensmittel! Soll die Feuerprobe, die unser Volk durchzumachen hat, ein uneiniges, gespaltenes Geschlecht vorfinden? Ist's nicht traurig genug, daß in frühern Zeiten Mangel an Einigkeit und Brudersinn der Eidgenossenschaft mehr geschadet hat als alle auswärtigen Feinde? Soll's jetzt wieder so sein?

Nein, jetzt ist nicht Zeit, daß wir miteinander ins Gericht gehen und einander vorrechnen, was man in guten Zeiten hätte ersparen können. Jetzt dürfen wir nicht, weil da und dort eine unterstützte Frau von ihrem Geld keinen richtigen Gebrauch zu machen weiß, den Armen überhaupt unsere Herzen verschließen. Oder bist du durch die Not der Zeit plötzlich ein vollkommener Mensch geworden und hast alle deine Fehler abgelegt? Nein, du bist immer noch der gleiche, der du vorher schon gewesen bist. Dann darfst du aber auch nicht von den andern erwarten, daß sie

nun mit einem Schlag tadellose Haushalter der ihnen anvertrauten Gottesgaben sein können. Jetzt heißt es vielmehr, auch mit der Schwachheit der andern Geduld haben und nicht höhere Anforderungen an sie stellen als an sich selbst.

Gerade die Adventzeit, in die wir wieder eintreten, sollte uns willig zum Geben und lind in unserm Urteil über andere machen. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Jesus ist in die Welt gekommen, nicht um uns hart zu richten, nicht um mit uns abzurechnen, nicht um sich schadenfroh an unserm Unglück zu weiden, sondern um mit linder Hand zu segnen, mit linden Worten zu sich zu rufen, mit lindem Herzen zu vergeben. Auf seine Lindigkeit und seine Gnade sind wir alle, Reiche und Arme, Bauern und Städter, Weltkinder und Gotteskinder angewiesen. Wir dürfen sie dankbar im Glauben hinnehmen, aber sie dann auch wieder andern zu teil werden lassen; denn alles, was Gott uns schenkt an Gnade, wird uns erst zum wahren und bleibenden Segen, wenn wir's in dienender Liebe auch an andere weitergeben.

(„Der Säemann".)

Ueber die Ruhr.

Die Ruhr ist eine Krankheit, welche ihre größte Bedeutung gewinnt, wenn sie als Kriegsseuche auftritt; allerdings kommt sie auch zu Friedenszeiten in unsern Breiten vor, doch sind ihre Epidemien unter der Zivilbevölkerung nicht häufig und gewöhnlich auch nicht sehr ausgedehnt, man kann sie verhältnismäßig leicht in Schranken halten. In kriegerischen Verhältnissen dagegen wird jede Seuchenbekämpfung immer ungleich schwieriger; an hygienische Rücksichten können sich die kriegerischen Aktionen eben nur in beschränktem Maße binden. Seit dem Kriege von 1870/71 sind wir ja freilich über die Zeiten hoffentlich endgültig hinaus, in welchen die Armeen mehr Opfer durch Krankheiten als durch die Verletzungen vor dem Feinde verloren, aber trotz dieses höchst wertvollen Erfolges der Militärhygiene bleibt die Prophylaxe der Infektionskrankheiten ein Problem, welches immer wider neue Schwierigkeiten bietet, denn stets werden Epidemien in kämpfenden Heeren einen viel günstigeren Boden zur Weiterverbreitung finden als in einer friedlichen Bevölkerung.

Im jetzigen Kriege hat die Ruhr sich schon in allen Armeen, sowohl auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatze eingenistet, wie viele Krieger ihr bereits zum Opfer gefallen sind, ist nicht bekannt; zum Glücke sind die Grenzen unseres Landes von ihr bis jetzt respektiert worden. Im 70er Krieg hatte die deutsche Armee allein gegen 40,000 Ruhrfälle, davon 2,800 mit tödlichem Ausgang. Das sind Zahlen, welche es wert erscheinen lassen, daß man sich aufs eifrigste bemühe, der Ausbreitung dieser Krankheit entgegenzuarbeiten.

Die Ruhr oder Dysenterie ist eine Krankheit, deren Symptome sich, wie bei der Cholera, in erster Linie am Verdauungsapparat äußern. Der Ruhrkranke leidet an Durchfällen. Diese Durchfälle haben aber einen andern Charakter, als bei einem Magendarmkatarrh oder bei der Cholera. Bei diesen letzteren Zuständen handelt es sich allerdings auch um gehäufte und dünne, manchmal geradezu wässerige Stuhlentleerungen, es können in einem Tag 20 und noch mehr solche Entleerungen erfolgen; das Quantum jeder einzelnen Entleerung wird nie ganz klein, zudem sind Uebelkeit und Erbrechen regelmäßige Begleiterscheinungen. Dieses Symptomenbild weist auf die oberen Abschnitte des Darmkanals, auf eine Erkrankung des Dünndarmes.

Im Gegensatz dazu verläuft die Ruhr unter den Zeichen einer Dickdarmdiarrhöe, einer Erkrankung des untersten Darmabschnittes. Uebelkeit und Erbrechen spielen keine Rolle, dafür sind krampfartige Bauchschmerzen um so lästiger. Ein charakteristisches Symptom ist es, daß die Entleerungen an Menge immer geringer werden, aber in immer kürzeren Zwischenräumen sich folgen. In schweren Fällen kommt es zu 160—200 solcher Entleerungen, die jeweilen schließlich nur noch ein Löffelchen voll machen können. Was diese kolossale Häufung der Stuhlgänge hervorruft, ist ein nicht zu beruhigender Reizzustand am Darmausgang; die Schleimhaut des untersten Darmes ist in einem Zustand hochgradiger entzündlicher Schwellung, es besteht andauernd das Gefühl eines Fremdkörpers, der sich unterwegs befindet und daher auch eines höchst peinigenden Dranges, diesen vermeintlichen Fremdkörper auszustoßen. Immer und immer versucht der Kranke, diesen Drang durch Stuhlentleerung loszuwerden, und immer stellt sich fast sofort nach den geringfügigen Entleerungen der gleiche quälende Drang wieder ein. Dieser Drang pflanzt sich oft auch auf die Harnblase über.

Die Entleerungen selber bestehen anfänglich aus dünnen Kotmassen mit beigemengtem Schleim; bald aber erscheint nur noch Schleim, welchem regelmäßig Blut beigemischt ist, oft nur in Spuren, oft reichlich.

Zum Bilde dieser Dickdarmdiarrhöe gesellen sich bei schweren Fällen Allgemeinerscheinungen. Der Kranke sieht fahl, eingefallen aus, er hat Angst, Nahrung aufzunehmen, und magert rapid ab; der Puls wird klein und frequent, die Temperatur ist zuweilen erhöht, sinkt oft aber auch bis unter die Norm. Der Kranke ist überaus matt und schwach, meist aber bei klarem Bewußtsein. Der beständige Stuhldrang läßt ihn zu keiner Ruhe, zu keinem Schlafe kommen. Oft wagt er sich kaum, auf Augenblicke die Schüssel zu verlassen. All das hält ihn in ängstlicher Spannung und greift ihn körperlich und seelisch ungemein an.

Bei solchen schweren Zuständen kann in wenigen Tagen der Tod erfolgen. Die Krankheit kann sich aber auch in die Länge ziehen und eine Reihe von Wochen andauern; daneben gibt es leichteste Fälle, die sich auf unbedeutende Diarrhöe und etwas Unbehagen im Leib beschränken.

Nach schweren Erkrankungen ist die Genesung eine langsame und oft stellen sich Störungen von seiten des Herzens, am häufigsten von seiten des Nervensystems ein; die Müdigkeit und Erschöpfung nach überstandener Ruhr dauert gewöhnlich auffallend lange.

Die anatomische Veränderung, welche man bei der Ruhr antrifft, ist in den Anfangsstadien eine Schwellung und Entzündung, in den späteren Stadien eine oberflächliche Zerstörung der Dickdarmschleimhaut. Die offenen, ihrer Schleimhaut entblößten Stellen können den größeren Teil des Dickdarminneren einnehmen, so daß nur noch Inseln von normaler Schleimhaut übrigbleiben. Die geschwürigen Flächen bedecken sich gewöhnlich rasch mit dicken, schmutzigen Belägen. Bei der Ausheilung bleiben ausgedehnte Narben zurück.

Dysenterische Erkrankungen können durch verschiedene Ursachen veranlaßt werden. Man weiß, daß Gifte, z. B. Quecksilber, Dickdarmgeschwüre hervorbringen können; man kennt auch Zustände ausgesprochener Dysenterie, die durch Perioden abnorm hoher sömmerlicher Hitze hervorgerufen werden. Solche Dysenterien waren im Sommer 1911 an den verschiedensten Orten zu beobachten.

Was uns jedoch hier interessiert, sind die infektiösen, auf irgendwelchen Ansteckungskeimen beruhenden Dysenterien. Seit langem kennt man die Tropendysenterie oder die Amöbenruhr; bei ihr hat man als Erreger gewöhnlich Amöben nachweisen können, d. h. kleinste den Infusorien nahestehende Tierchen. Die euro-

päischen Ruhrfälle beruhen nur ausnahmsweise auf solchen Amöben, meist sind sie verursacht durch bestimmte Bazillen; die für uns in Frage kommenden Ruhrepidemien gehören daher zur Bazillenruhr. Auch im Rahmen der Bazillenruhr lassen sich noch ein paar Varietäten aussondern; der Krankheitserreger bei unsern Ruhrepidemien ist also nicht eine ganz einheitliche Art, wie etwa bei der Cholera. Man hat ja auch beim Typhus verschiedene Varietäten unterscheiden gelernt, deren Erreger sich nicht völlig gleichen. Will man die Ruhrbazillen nachweisen, so findet man sie im blutigglasigen Schleim der Entleerungen gewöhnlich massenhaft.

In der Behandlung der Ruhrkranken macht die Pflege einen besonders wichtigen Teil aus. Der Kranke gehört ins Bett und muß warm gehalten werden, mit Rücksicht auf den Zustand der Unterernährung, in dem er sich befindet. Auch das Zimmer ist wegen der häufigen Stuhlgänge besonders warm zu halten. Zudem sind warme Umschläge für Leibschmerzen und Drang wohltätig. Eine sorgfältige Reinhaltung von Körper und Wäsche des Kranken ist eine der wichtigsten, aber auch mühsamsten Aufgaben der Pflege, handelt es sich ja doch um Patienten, die selber wegen ihrer Schwäche und zuweilen wegen einer gewissen Benommenheit in ihrem Empfinden für Reinlichkeit nicht mehr exakt sind und die sich durch die zahllosen Entleerungen und auch durch die vielen Blähungen immer und immer wieder beschmutzen. Schwäche und Abmagerung machen im späteren Verlauf der Krankheit die Anwendung eines Wasserkissens nötig, um dem Wundliegen vorzugreifen. Zur Ernährung sind Flüssigkeiten oder ganz weiche, breiige Speisen zu verwenden, die wenig unverdauliche Resten hinterlassen. Alles Scharfe, Gewürzte, Grobe, Harte ist zu vermeiden, um Reizungen des Darmes nach Möglichkeit zu verhindern.

An Medikamenten gibt man anfangs ein Abführmittel zur völligen Darmentleerung, nachher Pulver, welche die Darmgeschwüre bedecken sollen, wie Wismuth oder weiße Tonerde; neuerdings hat auch Tierkohle Anwendung gefunden. Opiumpräparate zur Stillung der Krämpfe und des Dranges sind oft nicht zu entbehren.

Man kennt schließlich auch eine Serumtherapie der Bazillenruhr. Da die Bazillen nicht nur die Darmschleimhaut schädigen, sondern bei ihrem Schmarotzen auf den menschlichen Geweben giftige Substanzen bilden und ins Blut senden, hat die Serumanwendung den Zweck, diesen Bakteriengiften ein Gegengift entgegenzuwerfen. Sind auch die Ergebnisse dieser Behandlung noch nicht so glänzend, wie bei der Diphtherie, so lassen sich mit ihr immerhin beachtenswerte Besserungen erzielen.

Alle prophylaktischen Maßnahmen müssen von der Tatsache ausgehen, daß der kranke Mensch die Hauptquelle bildet, von welcher die Krankheitserreger ausgestreut werden. Ob außerhalb des Menschen die Ruhrbazillen sich vermehren können, z. B. in Brunnen oder in Nahrungsmitteln, ist vorderhand nicht erwiesen, sogar eher unwahrscheinlich. Immerhin ist es geboten, Brunnen zu schließen, die einer Verunreinigung durch Abgänge von Ruhrkranken ausgesetzt waren und im Bereich der Seuchengefahr alle Nahrungsmittel und alles Getränk nur gekocht zu genießen. Die größte Gefahr liegt in der Ausstreuung der Ruhrbazillen durch die Entleerungen der Kranken; an der Bettwäsche eingetrocknete Kotpartikel und Verunreinigungen auf den Aborten, an Nachtstühlen und Bettschüsseln sind durch sofortige Desinfektion unschädlich zu machen. Wer immer sich am Bette oder überhaupt mit der Pflege eines Ruhrkranken zu schaffen gemacht hat, also in erster Linie das Pflegepersonal, soll gewissenhaft vor jeder Mahlzeit seine Hände desinfizieren und ein anderes Oberkleid anziehen. In dieser persönlichen Reinlichkeit liegt eine Hauptwaffe gegen die Uebertragung, und die nicht seltenen Ansteckungen beim Pflege-

personal lassen sich mit ziemlicher Bestimmtheit verhüten, wenn man dieser persönlichen Reinlichkeit wirklich alle Sorgfalt zuwendet. Es ist daran zu denken, daß auch Fliegen die Keime übertragen können.

Eine bekannte Gefahr bilden die Bazillenträger, das heißt Leute, welche Ruhrbazillen in sich beherbergen und ausscheiden, ohne selber krank zu sein, vor allem Leute, welche eine Ruhrerkrankung durchgemacht haben und die Ansteckungskeime noch nicht ganz los geworden sind. Man soll sie vom sanitarischen Standpunkt aus durchaus als Kranke behandeln, das heißt sie der Absperrung und der Desinfektion ihrer Wäsche und Abgänge solange unterwerfen, bis der Nachweis erbracht ist, daß sie keine Bazillen mehr ausstreuen.

Es muß schließlich noch hervorgehoben werden, daß die Ruhrbazillen allein noch nicht die ganze Ursache für eine Ruhrerkrankung ausmachen. Dafür zeugen die erwähnten Bazillenträger, von denen manche nie krank gewesen sind. Zur eigentlichen Ruhrkrankheit bedarf es noch einer gesundheitlichen Störung, welche den Körper erst so weit empfindlich macht, daß die Bazillen ihm etwas anhaben können. Dies wird meist ein Darmkatarrh sein, der durch einen Diätfehler oder eine Erkältung zustande kam. Vor solchen Verdauungsstörungen muß man sich da, wo die Ruhr herrscht, ganz besonders in acht nehmen; oft sind sie entscheidend, ob eine Ansteckung Boden fassen kann oder nicht. Die Kräftigung des Organismus, die Körperpflege im allgemeinsten Sinne des Wortes, vermag in weitgehendem Masse, sicherlich wirksamer als bei manchen anderen Infektionskrankheiten, den Körper vor dem Angriff einer Ruhransteckung zu schützen. R. Z.

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Protokoll der 5. Delegiertenversammlung.

Sonntag den 22. November 1914, nachmittags 1 Uhr, im Hotel „Aarhof" in Olten.

Traktanden:
1. Protokoll.
2. Berichterstattung und Jahresrechnung.
3. Krankenversicherung.
4. Zur Revision der Bundesstatuten.
5. Referat über das Krankenpflegeexamen.
6. Bundestracht.
7. Verschiedenes.

Anwesend: (inklusive Bundesvorstand und Delegierte) 82 Mitglieder.

Delegierte der Sektion Zürich: Frl. Dr. Heer, Frau Oberin Schneider, die Schwn. Lydia Boller, Elisabeth Ruths, Anna Großhans, Marie Gosteli, Emmy Freudweiler, Emma Eidenbenz, Elise Stettler, die Krankenpfleger Fischinger und Bollin.

Delegierte der Sektion Bern: Frau Oberin Michel, Frau Vorsteherin Dold, die Schwn. Martha Siegenthaler, Ella Imboden, Marie Bangerter, Klara Wüthrich, die Pfleger Schenkel und Hoffmann.

Delegierte der Sektion Basel: Herr Dr. Kreis, die Schwn. Nelly Jansen und M. Rieber, die Pfleger P. Rahm und K. Hausmann.

Delegierte der Sektion Neuenburg: Herr Dr. de Marval, die Schwn. Marie Quinche, Anna Moosmann und Mina Elsner.

Delegierte der Sektion Bürgerspital Basel: Die Schwn. Anna Wüthrich und Amalie Rey.

Die Vorsitzende eröffnet die stattliche Versammlung mit folgenden Worten: Herzlichen Willkommgruß entbiete ich allen Delegierten und Nichtdelegierten, den alten Getreuen, wie unsern jüngsten Bundesmitgliedern, und im Geiste grüße ich auch die zahlreichen Genossen in der Ferne, welche durch Amtspflichten oder eigenes Erkranken am Erscheinen verhindert worden sind! Froh und dankbar lassen Sie uns tagen, die wir im treu bewachten Vaterland die Werke des Friedens weiterführen können, während rings um uns ein grauenvoller Krieg entbrannt ist. Auskosten wollen wir die schönen Stunden solidarischer Arbeit und gemeinsamen Feierns, welche das Band der Zusammengehörigkeit im Krankenpflegebund wieder fester knüpfen möge. Ernsthaft wollen wir uns bemühen, endlich zu einer bescheidenen Fürsorge für die kranken Tage unserer Pflegeleute und dann zu einer würdigern Ausgestaltung der Bundestracht zu kommen. Mögen alle, auch die schon glücklich Versicherten und in tadelloser Uniform Einhergehenden treulich zum guten Gelingen mithelfen. Und möge die Kleiderfrage sich nicht in eine Kleinigkeitengeschichte verwandeln, sondern uns noch Lust und Zeit freigeben für die Pflege herzerquickender Geselligkeit, welche den Oltenertag wieder freundlich beschließen soll!

Ich eröffne die Versammlung mit dem Wunsch, daß sie von echtem Genossenschaftsgeist getragen werde, der, nach dem Wohle aller ausschauend, kleine Sonderinteressen verstummen heißt, von einem großen und guten Geist, welcher auf das Wesentliche und Hohe gerichtet, Edles und Bleibendes wirkt und schafft!

I. **Protokoll.** Nach dem Aufruf aller Delegierten verweist sie auf das Protokoll der letzten Delegiertenversammlung, das ohne Vorlesung genehmigt und verdankt wird.

In bezug auf die Traktandenreihe wird beantragt und beschlossen, auf die Bundestrachtfrage erst nach Erledigung aller andern Geschäfte einzutreten und vorher unter Verschiedenem das Wärterabzeichen und die Frage der Pikettstellung unserer Schwestern zu behandeln.

Im Anschluß an das Protokoll spricht die Vorsitzende den Wunsch aus, es möchte in unserm Berufsorgan auch ab und zu die Sektion Neuenburg etwas über ihr Tun und Treiben berichten. Herr Dr. de Marval verweist darauf, daß dies im « Croix-Rouge » geschehe, weshalb auf seinen Antrag beschlossen wird, es soll von unserer Seite auf dieselbe abonniert werden und für Uebertragung der von uns gewünschten Mitteilungen in das deutsche Berufsorgan gesorgt werden.

II. a) **Berichterstattung.** Bis die Kriegszeit ausbrach, welche vielfach Störungen und Hemmungen mit sich brachte, stand das abgelaufene Bundesjahr sowohl mit Rücksicht auf die Aufgaben des Gesamtvereins wie auf die Arbeit seiner Sektionen unter der Devise „Wirken". Der Bundesvorstand trat dreimal zusammen, vorzugsweise zur Behandlung der Krankenversicherungsfrage, der Inszenierung einer über die ganze Schweiz sich verbreitenden Propaganda, der Beschickung der Landesausstellung und in letzter Zeit auch noch der Revision der Bundestracht. Die Krankenversicherungsfrage ist dank der energischen Bearbeitung durch Hrn. Dr. de Marval und Frau Oberin Schneider bis heute spruchreif geworden und wird später eingehend behandelt werden. In bezug auf die Propaganda vermittelst Plakaten und Karten ist zu bemerken, daß der Erfolg derselben durch den Kriegszustand schwer geschädigt wurde. Glücklicherweise war noch nicht alles Propagandamaterial verschickt, so daß der Restbestand für günstigere Zeiten aufbehalten werden konnte. Unsere Gruppe in der Landesausstellung scheint zwar nicht allgemeine Bewunderung erregt zu haben, aber sie brachte doch unsere Tracht zur Darstellung und gab Aufschluß über unsere Bestrebungen und die Entwicklung der ganzen Organisation.

Erfreulicherweise sind unserer und der Gruppe der schweizerischen Pflegerinnenschule zusammen von dem Preisgericht die bronzene Medaille zuerkannt worden, sowie unsern beiden Institutionen die Auszeichnung für verdienstvolle Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt. Die Vorsitzende schließt den Bericht über die Arbeit des Gesamtvereins mit dem Hinweis auf unser Berufsorgan, unser sogen. grünes Blättchen, das, wie sie so häufig höre, den Schwestern ein gar lieber Bote und Berichterstatter sei und das ihnen nicht nur Unterhaltung und Orientierung, sondern auch gar mancherlei Belehrung bringe. Sie beleuchtet die große Arbeit, welche die Redaktion des Organs mit sich bringe, und macht darauf aufmerksam, wie wünschbar eine regere Mitarbeit seitens unserer Pflegeleute an derselben wäre. Dem verehrten Redaktor, der mit so außerordentlich großem Verständnis den Stoff für seinen Leserkreis zusammenträgt, spricht sie im Namen der ganzen Versammlung den wärmsten Dank aus.

Aus den Sektionen berichtet die Vorsitzende:

1. Die Mitgliederzahl der Sektion Bürgerspital Basel ist infolge eines Eintrittes und drei Austritten von 22 auf 20 gesunken. Die Sektion hielt im Anschlusse an die Protokolle des Bundesvorstandes einige Sitzungen zur Besprechung der darin angeregten Fragen ab und versammelte ihre Mitglieder zu einer Weihnachtsfeier und einigen gemütlichen Teeabenden. Ihre Mitglieder sollen auf Kosten des Spitales auf Krankenverpflegung (Arzt, Apotheke und Spitalkosten) versichert werden; ferner ist die weitere Versicherung bei einer Krankengeldkasse (wahrscheinlich Helvetia) in Aussicht genommen, in der Weise, daß ein Teil der Prämienzahlung zu Lasten des Spitales fiele. Es wird der Wunsch ausgesprochen, daß auch die Sektion Bürgerspital Basel Veränderungen ihres Mitgliederbestandes im Berufsorgan veröffentliche, sowie dann und wann auch einmal etwas aus ihrem Vereinsleben erzähle.

2. Die Sektion Krankenpflegeverband Basel ist von 85 Mitgliedern im Vorjahre auf 95 gestiegen; davon sind 84 stimmberechtigt und 11 nicht stimmberechtigt. Es haben 250 Vermittlungen (also zwei mehr als im Vorjahre) stattgefunden; die Hülfskasse ist von Fr. 700 auf Fr. 730 angewachsen. Die laufenden Geschäfte, speziell Revision der Statuten und die Ausarbeitung eines Reglementes für den Unterstützungsfonds wurden in fünf Vorstandssitzungen und einer Hauptversammlung erledigt. Vorbildlich ist die Sektion Basel in ihren auf die Belehrung ihrer Mitglieder gerichteten Bestrebungen. Sie organisierte einen Repetitionskurs über physiologische und pathologische Anatomie, der mit regem Interesse besucht wurde, und pflegte daneben noch anregende Geselligkeit. Durch Herrn Th. Näher, der dem Kreise ihrer Pfleger angehört, wurde die Frage des Wäscheabzeichens allem Anschein nach in glücklicher Weise gelöst.

3. Ueber die Sektion Neuenburg weiß deren Präsident, Herr Dr. de Marval, zwar nur Weniges, aber nur Gutes zu berichten. Die Mitgliederzahl ist von 67 auf 75 gestiegen; 313 Vermittlungen wurden abgeschlossen; die Hülfskasse enthält Fr. 250. Die Vereinsarbeit steht unter dem Zeichen ruhigen Gedeihens.

4. Die Sektion Bern weist eine Vermehrung ihres Mitgliederbestandes von 247 auf 272 auf, darunter 216 stimmberechtigte und 56 nicht stimmberechtigte Mitglieder. Die Zahl der Vermittlungen ist infolge der Kriegsverhältnisse von 705 auf 684 zurückgegangen. Die Hülfskasse wurde vorzugsweise durch einen größern Zuschuß aus der Hauptkasse auf Fr. 2578 geäufnet. Da die Neuaufnahmen von Mitgliedern auf dem Zirkularwege behandelt wurden, konnten die übrigen Verbandsgeschäfte in drei Vorstandssitzungen erledigt werden. Die Vorarbeiten für die Statutenrevision wurden durch die Kriegszeit unterbrochen, die sich außerdem auch

durch großen Arbeitsmangel auf dem Gebiete der Stellenvermittlung schwer fühlbar machte, so daß das abgelaufene Betriebsjahr im Hinblick auf die Arbeitsverhältnisse als ein fast zu ruhiges bezeichnet wird.

5. Die Sektion Zürich hat sich nur um drei Mitglieder vermehrt, so daß sie nun deren 609 zählt; davon sind stimmberechtigt 483, nicht stimmberechtigt 126. Auch hier greift die Kriegszeit überaus störend und empfindlich in den Betrieb des Stellenvermittlungsbureaus ein, weshalb auch die Zahl der Vermittlungen nur 1325 gegenüber 1616 im Vorjahre beträgt. Erfreulich ist, daß Hülfskasse und Heimfonds trotzdem bedeutend angewachsen sind und zwar zum großen Teil durch Beiträge aus den Reihen des Pflegepersonales selbst; erstere beläuft sich auf Fr. 9732, letztere auf Fr. 13,394. Der Krankenpflegeverband zeichnet sich aus durch seine solidarische Arbeit zum Wohle der ganzen Genossenschaft. Die Tätigkeit der Heimkommission wurde durch den Kriegsausbruch freilich lahm gelegt. Mit den Vorbereitungen zur Revision unserer Bundestracht befaßte sich die Trachtenkommission, deren Vorschläge später erfolgen werden. In den monatlichen Vorstandssitzungen wurden jeweilen die Neuaufnahmen und die laufenden Vereinsgeschäfte erledigt und die Traktanden der Bundesvorstandssitzungen, der Hauptversammlung und der Delegiertenversammlung diskutiert. Belehrung und Pflege der Geselligkeit brachten die Monatsversammlungen und zwei Ausflüge. Mit Rücksicht auf die zahlreichen arbeitslosen Pflegerinnen wurden im Oktober zwei Kochkurse speziell für Krankenküche in der Haushaltungsschule in Zürich organisiert, welche reges Interesse fanden. Die Vorsitzende schließt ihre Berichterstattung über die Arbeit der verschiedenen Sektionen unter Hinweis auf die verhängnisvollen Folgen der Kriegszeit auch innerhalb unseres Berufes. Sie betont die mit der Pikettstellung verbundenen Verpflichtungen der Schwestern und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß sich die Arbeits- und Erwerbsverhältnisse für das Pflegepersonal nach und nach wieder günstiger gestalten werden.

b) **Jahresrechnung**. Die Quästorin des schweizerischen Krankenpflegebundes, Schw. Emma Eidenbenz, verliest die Jahresrechnung pro 1913 wie folgt:

a) Einnahmen:

Saldovortrag	Fr. 274. 10
Mitgliederbeiträge: Sektion Zürich	„ 295. 50
„ Bern	„ 123. 50
„ Basel	„ 42. 50
„ Neuenburg	„ 32. 50
„ Bürgerspital Basel	„ 13. —
Summa der Einnahmen	Fr. 781. 10

b) Ausgaben:

Bureaumaterial und Drucksachen	Fr. 75. —
Reisespesen und Auslagen bei Anlaß der Bundesvorstandssitzungen und der Delegiertenversammlung	„ 306. 25
Gratifikation	„ 2. —
Porti	„ 1. 35
Saldovortrag pro 1914	„ 396. 50
Summa der Ausgaben	Fr. 781. 10

Obstehende Rechnung geprüft, alle Belege verglichen und richtig befunden, bescheinigen die Rechnungsrevisoren:

sig. Pfleger Paul Rahm.
sig. Pfleger Alph. Althaus.

Die Rechnung wird genehmigt und der Rechnungsstellerin verdankt. Schw. Emma Eidenbenz macht darauf aufmerksam, daß noch einige weitere Ausgabenposten in Aussicht stehen und daß auch die mit der ersten Bundesvorstandssitzung des neuen Jahres verbundenen Kosten zu decken sein würden, daß aber der heutige Aktivsaldo nur Fr. 16.— betrage, weshalb sie es für notwendig erachte, nach neuen Einnahmsquellen zu suchen. Herr Dr. Ischer stellt in beruhigender Weise neuerdings einen namhaften Zuschuß aus seiner Examenkasse in Aussicht. Außerdem wird auf Anregung von Frau Oberin Schneider noch beschlossen, daß sämtliche Auslagen für die Krankenversicherungsangelegenheit von den verschiedenen Sektionen des Krankenpflegebundes und zwar proportional verteilt nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl gedeckt werden sollen, zu welchem Zweck das Quästorat denselben Rechnung stellen soll.

III. **Wahlen.** Dieses Traktandum fällt aus, da keine Wahlen notwendig geworden sind.

IV. **Krankenversicherung.** Ueber die Krankenversicherungsangelegenheit referiert Herr Dr. de Marval folgendermaßen:

Werte Delegierte und Bundesmitglieder!

Sie erinnern sich ja, daß die letzte Delegiertenversammlung den Bundesvorstand beauftragt hatte, eine obligatorische Krankenversicherung der Mitglieder zu studieren. Es wurde alsdann einem der Vorstandsmitglieder dieses Studium überlassen und am 22. Februar dieses Jahres wurde hier das ausgearbeitete Projekt einer Bundeskrankenkasse paragraphenweise diskutiert.

Die Gründung einer solchen Kasse wurde damals allerdings noch nicht festgesetzt, aber der Beschluß gefaßt, alle Bundesmitglieder von den Vorteilen des Obligatoriums zu überzeugen.

Auf Grund verschiedener Vorschläge wurde dann einstimmig beschlossen, ein Zirkular an alle Bundesmitglieder zu erlassen, in welchem ihnen kurz und klar auseinandergesetzt wird, was ihnen die Bundeskasse bieten könne, wie wichtig das Obligatorium für das Wohl der Allgemeinheit wäre. Am Schlusse dieses Kreisschreibens wurden dann auch noch Fragen gestellt, so daß das ganze Wesen einer Bundeskrankenkasse der Urabstimmung unterzogen wurde.

Am 27. Mai, in einer zweiten Sitzung des Vorstandes, wurden nun die Ergebnisse dieser Antworten kundgegeben, und möchte ich hier unserer Aktuarin nochmals unsern besten Dank aussprechen für den ausführlichen Bericht, welchen sie uns damals machte, und den Sie in den „Blättern für Krankenpflege" lesen konnten.

Es wurden 1100 Fragebogen versandt und es kamen 814 zurück, wovon 709 ein „Ja" enthielten auf die Frage, ob die Mitglieder einer obligatorischen Bundeskrankenkasse beitreten wollten.

Verneint haben dies nur 60 Mitglieder. Viele Antworten brachten dann auch gewisse Bedingungen für „Ja" und Begründungen für „Nein".

Besonders wurden die relativ hohen Prämienansätze, dann auch das Obligatorium der Kritik unserer Mitglieder unterzogen. Viele meinten, die Finanzierung der Kasse würde größere Schwierigkeiten bieten. Andere dachten, eine Kontrolle wäre undurchführbar. Einige, endlich, frugen, ob das Obligatorium nicht auf eine andere, zweckmäßigere Weise zu erreichen wäre, entweder durch Anschluß des Bundes an eine bestehende Krankenkasse, oder durch einfache Verpflichtung der Mitglieder zur Versicherung bei einer vom Bunde subventionierten oder wenigstens sanktionierten Krankenkasse.

Aus der Statistik geht ferner hervor, daß ein Drittel der Personen, welche ihre Fragebogen einschickten, schon versichert sind und zwar sehr viele bei der schweiz. Krankenkasse „Helvetia", welche ihre Tätigkeit über die ganze Schweiz erstreckt.

Alle diese Umstände haben es mit sich gebracht, daß nach eingehender Diskussion der Bundesvorstand zu dem Schluß gekommen ist:

1. sich mit der Gründung einer eigenen Krankenkasse nicht zu beschäftigen;
2. daß er der Delegiertenversammlung beantragen wolle, die Krankenversicherung in der Weise für unsere Mitglieder obligatorisch zu erklären, als sich jedes Mitglied über die Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse ausweisem müsse;
3. daß in Zukunft jeder Anmeldung in eine unserer Sektionen neben den bisher statutarisch verlangten Ausweisen auch noch der Mitgliedschaftsschein bei einer Krankenkasse beizulegen sei;
4. daß in den Statuten der verschiedenen Verbände als auch des Bundes ein neuer diesbezüglicher Passus aufgenommen werden müsse.

In der letzten Sitzung des Zentralvorstandes, am 4. Oktober, wurde nun noch folgendes ins Auge gefaßt:

Die Mitglieder, welche bereits versichert sind, oder einen Vorteil im Anschluß an eine städtische oder kantonale Krankenkasse oder Krankenversicherung ersehen, brauchen keiner weitern Kasse beizutreten. Den übrigen Mitgliedern wird geraten, der schweiz. Krankenkasse „Helvetia" beizutreten, da diese schon lange bestehende Kasse am ehesten unsern speziellen Bedürfnissen gerecht werden kann. Sie hat zahlreiche Sektionen in der ganzen Schweiz; zudem besteht für die Mitglieder, die häufig ihr Domizil wechseln müssen, die Möglichkeit, einzeln dem Zentralverbande dieser Kasse (in Zürich) beizutreten. Vorübergehender Aufenthalt im Ausland bedingt nicht den Austritt aus der Kasse und schließt den Bezug der Krankengelder nicht aus.

Die „Helvetia" ist bereit, uns eine Vergünstigung zu gewähren, insofern sie das Eintrittsgeld auf die Hälfte reduziert, wenn mindestens 10 unserer Mitglieder sich auf einmal anmelden. Die Vorstände der Sektionen sollten diese Anmeldungen gruppieren und an die Hauptkasse der „Helvetia" weiterleiten. Sie haben ja Zeit gehabt, die Statuten der „Helvetia"-Krankenkasse zu studieren; der Zentralvorstand hat solche in deutscher und in französischer Sprache an alle Delegierten vor drei Wochen versenden lassen, so daß Sie, geehrte Delegierte, die Vorteile des Beitritts in diese Kasse genau kennen lernen konnten.

Was die neu aufzunehmenden Paragraphen in die Bundes- und Vereinsstatuten anbetrifft, möchten wir bitten, zuzuwarten bis zur allgemeinen Statutenrevision, welche später zur Sprache kommen soll.

Der Zentralvorstand schlägt Ihnen also vor, die vier Schlüsse, die ich Ihnen nochmals wiederholen will, gutzuheißen:

1. Auf die Gründung einer eigenen Krankenkasse wird verzichtet.
2. Die Krankenversicherung ist für Bundesmitglieder obligatorisch; jedes Mitglied hat sich bei seiner Sektion über die Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse in einer zu bestimmenden Zeit auszuweisen.
3. In Zukunft ist jeder Anmeldung, neben den andern Akten, ein Ausweis der Mitgliedschaft bei einer Krankenkasse beizulegen.
4. Der nötige Passus des persönlichen Obligatoriums der Krankenversicherung wird in die Bundes- und Sektionsstatuten bei der Statutenrevision — als Zusatzbestimmung — aufgenommen werden.

Die Vorsitzende verdankt das klare Referat und geht zur Diskussion und daran anschließender Abstimmung über jeden einzelnen Punkt über. Einstimmig wird

erstens auf die Gründung einer eigenen Krankenkasse verzichtet und zweitens die Krankenversicherung für die Bundesmitglieder in der Weise obligatorisch erklärt, daß jedes Mitglied sich bei seiner Sektion über die Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse auszuweisen hat. Ausgeschlossen von dieser Verpflichtung bleiben natürlich diejenigen Mitglieder, welche mit Rücksicht auf ihr Alter oder ihren Gesundheitszustand nicht in eine Krankenkasse aufgenommen werden, worüber sie sich aber auch auszuweisen haben. Für solche Mitglieder werden die einzelnen Verbände im Bedürfnisfalle nach Möglichkeit mit ihrer Hülfskasse eintreten. Uebrigens soll bei der Krankenkasse „Helvetia" der Versuch gemacht werden, ob sie nicht auch Mitglieder über 50 Jahre aufnehme, was auf Grund ihrer Statuten nicht ganz ausgeschlossen scheint. In bezug auf die Auswahl der Krankenkasse wird nach lebhafter Diskussion beschlossen, die Vorstände der verschiedenen Verbände und deren Stellenvermittlungsbureaus sollen denjenigen Mitgliedern, die es wünschen, mit bezüglichem Rat an die Hand gehen und zwar soll hierbei das Prinzip gelten, daß solche Mitglieder, welche in Dauerstellungen arbeiten, sich in vom Bund subventionierten lokalen Krankenkassen auf Krankenverpflegung versichern können, daß aber diejenigen, welche ihr Arbeitsfeld oft wechseln, in der Regel zur Versicherung auf Krankengeld bei der schweizerischen Krankenkasse „Helvetia" veranlaßt werden sollen, welche eine weitgehende Freizügigkeit gewährt und bei relativ günstigen Bedingungen große Sicherheit bietet.

Drittens wird ebenfalls einstimmig beschlossen, es sei in Zukunft jeder Anmeldung neben den andern Akten ein Ausweis über die Mitgliedschaft bei einer Krankenkasse beizulegen und zwar soll der Beschluß 2 und 3 in Kraft treten mit dem 1. Juli 1915. Demnach müssen also bis zum 1. Juli 1915 alle bisherigen Mitglieder ihre Versicherung in einer Krankenkasse abgeschlossen und die Ausweise darüber dem Bureau ihres Verbandes eingereicht haben, und vom 1. Juli 1915 an darf keine Anmeldung mehr ohne diesen Ausweis angenommen werden.

Endlich wird auch Punkt 4, die Aufnahme einer das Obligatorium der Krankenversicherung betreffenden Bestimmung in die Bundes- und Sektionsstatuten beschlossen, die nach Annahme der revidierten und erweiterten Bundesstatuten in der nächsten Delegiertenversammlung sofort in Kraft treten würde, so daß Mitglieder, welche durch Unterlassung der Krankenversicherung den Statuten nicht entsprechen würden, vom Bunde ausgeschlossen werden müßten. (Schluß in nächster Nummer.)

Krankenpflegeexamen.

Das diesjährige Herbstexamen des schweizerischen Krankenpflegebundes war außerordentlich stark besucht, so daß es zwei volle Tage in Anspruch nahm. Von den 14 zum Examen zugelassenen Kandidaten erhielten 12 den Ausweis, und zwar mit Note „sehr gut": Jakob Tanner, Basel, mit Note „gut": Martha Hünerwadel, Feldmeilen, Paula Kugler, Basel, Klara Riesterer, Basel, Elise Bölsterli, Winterthur, Sophie Straub, St. Gallen, Jeanne Lüthy, Buttes, Galizia Mathey, Le Locle, mit Note „genügend": Frieda Hedinger, Wilchingen, Ottilie Koch, Zürich, Aline Rüegg, Aarau, Elise Schweingruber, Bern.

Das Examen fand unter dem Vorsitz von Herrn Dr. Ischer in der Pflegerinnenschule in Zürich statt, als Experten funktionierten außerdem Frl. Dr. Heer und Herr Dr. von Schultheß.

Es hat sich auch bei diesem Examen gezeigt, daß für das Krankenpflegepersonal auch theoretische Kenntnisse durchaus nötig sind, und es ist den künftigen Kandidaten sehr anzuraten, ihr möglichstes zu tun, um sich auch in diesem Teil gehörig vorzubereiten.

Besonders wichtig scheint aber auch eine gehörige Vorbereitung für die praktische Prüfung. Die gewöhnlichsten Handreichungen und Ausführungen von ärztlichen Verordnungen werden immer noch hie und da nicht mit der erforderlichen Schonung und Pünktlichkeit verrichtet.

Wir sind fest davon überzeugt, daß die Einführung des Examens in bezug auf die erwähnten Punkte erzieherisch einwirken wird.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Bern.

Die Nachnahmen 1. Semester 1915 werden in den ersten Tagen Januar versandt.

Die für unentschuldigtes Wegbleiben von der Hauptversammlung auferlegte Buße von 50 Cts. wird bei diesem Anlaß ebenfalls eingezogen, was wir den betreffenden Mitgliedern zur Kenntnis bringen und um prompte Einlösung ersuchen möchten.

Ebenso können die Mitgliedskarten während des Monats Januar dem Bureau zur Abstempelung eingesandt werden unter Beifügung der Rückfrankatur.

Der Vorstand.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 17. November 1914, abends 5 Uhr, im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule Zürich 7.

Anwesend: 9 Vorstandsmitglieder.

Traktanden: 1. Protokoll; 2. Neuaufnahmen und Vorrücken; 3. Beschlußfassung zur Trachtenfrage; 4. Verschiedenes.

Traktandum 1. Das Protokoll der letzten Sitzung wird verlesen und genehmigt.

Traktandum 2. a) Neuaufnahmen. Als stimmberechtigte Mitglieder werden aufgenommen: Emma Scherrer, Krankenpflegerin, von Bütschwil (St. Gallen); Ida Ehrensperger, Krankenpflegerin, von Dachsen (Zürich).

b) Vorgerückt zur Stimmberechtigung sind: Edith Alioth, Krankenpflegerin, von Basel; Martha Egli, Wochenpflegerin, von Wattwil (St. Gallen); Marie Rüegg, Wochenpflegerin, von Fischenthal (Zürich); Olga Steinbach, Wochenpflegerin, von Riehen (Basel); Emma Steinmann, Wochenpflegerin, von Hagenbuch (Zürich); Anna Rapp, Kinderpflegerin, von Baiersbronn (Württemberg); Margr. Müller, Kinderpflegerin, von Winterthur.

Traktandum 3. Beschlußfassung zur Trachtenfrage. Es wird kurz referiert, was von der Monatsversammlung vom 12. November 1914 vorgeschlagen wurde, und nach längerer Diskussion eine Resolution zum Antrag für die Delegiertenversammlung in Olten festgesetzt.

Traktandum 4. Verschiedenes. Nach kurzer Besprechung wird beschlossen, der Monatsversammlung vom 26. November den Vorschlag zu unterbreiten, in Anbetracht der jetzigen Kriegslage die seit einigen Jahren eingeführte gemütliche Sonntagsversammlung — Anfang Januar — für dieses Jahr ausfallen zu lassen.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Für richtigen Protokollauszug: Schw. Elisabeth Ruths.

Monatsversammlungen. — Die erste Monatsversammlung dieses Winters — am 12. November — war ausschließlich der „Trachtenfrage" gewidmet und wie sehr diese „Frage" unsern Schwestern am Herzen liegt, das sah man an dem außergewöhnlich starken Besuch dieser Versammlung. In hellen Scharen kamen sie daher — mit und ohne Hauben — und als die verschiedenen Kleidermuster zur Begutachtung vorgelegt wurden, da kam die Unterhaltung gewaltig in Fluß, sogar die sonst Schweigsamen wurden lebhaft und man sah recht deutlich, daß die „Kleiderfrage" doch ein Hauptelement der Frauen ist. Ja! selbst wenn sie den ernsten Beruf einer Krankenschwester ausüben, so können sie sich doch darüber ereifern, ob eine Falte mehr oder weniger am Rock oder der Bluse sein soll, ob die Manschetten auf oder unterm Aermel getragen werden sollen — und was dergleichen Kardinalfragen mehr sind. Und so eifrig und gründlich wurde debattiert, daß die Präsidentin öfters zur Glocke greifen mußte, um sich Gehör zu verschaffen. Zuletzt gelang es aber doch den unermüdlichen Bemühungen unserer verehrten Präsidentin und einiger Herren des Vorstandes, in das Chaos von Wünschen und Meinungen einige Ordnung zu bringen, um eine regelrechte Abstimmung vornehmen zu können. Die Wünsche der Versammlung wurden in einigen Sätzen zusammengestellt, um dann als „Antrag der Sektion Zürich" der Delegiertenversammlung in Olten vorgelegt zu werden. — Die detaillierte Beschlußfassung der Monatsversammlung vom 12. November ist im Protokoll der Delegiertenversammlung enthalten und braucht deshalb hier nicht ausführlich mitgeteilt zu werden. Nach all diesen, im Grunde doch etwas prosaischen Verhandlungen über Röcke, Hauben, Kragen, Mäntel usw., kam zu guter Letzt auch die Poesie noch ein wenig zum Wort, indem sich Klavier, Geige und Gesang in einem prächtigen melodischen Vortrag vereinigten, dessen Nachklang uns noch auf dem Heimweg durch die regennassen Straßen begleitete. Den drei Schwestern, die uns diesen lieblichen Genuß bereiteten, sei hiermit herzlicher Dank ausgesprochen.

Die zweite Monatsversammlung — am 26. November — war etwas weniger gut besucht wie die erste, immerhin waren zirka 40 Mitglieder anwesend. Es wurde der Versammlung kurz mitgeteilt, daß die Anträge vom 12. November im großen und ganzen angenommen worden seien, was von den Anwesenden mit Befriedigung aufgenommen wurde. Aber noch ein anderer Beschluß von der Delegiertenversammlung in Olten wurde bekannt gegeben, nämlich: „Das Obligatorium der Krankenversicherung". Bis zum 1. Juli 1915 müssen alle Mitglieder des Krankenpflegebundes versichert sein, sonst droht der Ausschluß aus dem Verband — so wurde in es Olten beschlossen. Nun heißt es für diejenigen, die noch nicht in einer Krankenkasse versichert sind, möglichst bald ans Werk zu gehen, und wir möchten hiermit alle Mitglieder, welche sich in der Krankenkasse „Helvetia" versichern wollen, freundlich ersuchen, sich auf unserem Bureau, Samariterstraße 15, Zürich 7, einschreiben zu lassen, denn je mehr Mitglieder miteinander eintreten, um so bessere Bedingungen werden wir erhalten. — Zuletzt wnrde von Frl. Dr. Heer noch „eine große Freude allem Volke" verkündet, nämlich: Die Erlaubnis von Bern, daß nun auch Schweizer Krankenschwestern, die auf Pikett gestellt sind, im Auslande Sanitätsdienste annehmen dürfen. Diese unerwartete Botschaft wirkte wie eine Befreiung von allzu engen Schranken und in manchem Schwesternkopf mögen alsbald abenteuerliche Vorstellungen von Lazaretten im Kugelregen und dergleichen aufgestiegen sein. — Aber gemach! die Sache geht, bei Tageslicht betrachtet, doch nicht gar so glatt und schnell. Da kommt das „Deutsche Rote Kreuz" und stellt seine Bedingungen; und hier kommt das „Schweizer Rote Kreuz" und stellt ebenfalls seine Bedingungen, und alle diese Bedingungen müssen erfüllt werden, sonst darf man nicht mit. — Auch hier gilt das alte Sprichwort „Eile mit Weile" und wenn jetzt schon eine recht stattliche Zahl unserer Schwestern „draußen" in den Lazaretten beschäftigt ist, so werden nun nach und nach immer mehr folgen, hoffentlich alle nur mit dem Wunsch, den leidenden Soldaten beizustehen, und dem festen Vorsatz, für das eigene Ich, die eigene Bequemlichkeit, so wenig wie möglich zu beanspruchen, denn nur eine selbstlose Krankenschwester kann den schweren Sanitätsdienst im Kriege richtig erfüllen. E. R.

Seit im Novemberheft der „Blätter für Krankenpflege" zu lesen war, daß wir beabsichtigen, einer Anzahl von Mitgliedern, welche durch den Krieg lange ohne Verdienst

sein mußten, den Jahresbeitrag pro Januar 1915 zu erlassen, resp. durch freiwillige Gaben zu decken, fließen uns zu diesem Zweck öfters größere und kleinere Beiträge von Verbandsmitgliedern zu. Dieses Zeichen echter Solidarität freut uns gar sehr und es sei hiermit all den wackern Gebern, die so freundlich ihrer Berufsgenossen gedenken, ein herzliches „Vergelt's Gott" gesagt.

Für den Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich:
Das Stellenvermittlungs-Bureau.

Einladung. Auf Sonntag den 27. Dezember, abends punkt 5 Uhr, hat das Christkind seinen Besuch in der Pflegerinnenschule angesagt. — Ich bin beauftragt, alle unsere lieben Verbandsgenossen, welche an jenem Tag ein Stündchen frei machen können, freundlich einzuladen, sich zu der genannten Stunde bei uns im Schwesternhaus einzufinden, um beim Glanz der Christbaumkerzen und dem Klang der Weihnachtslieder sich ein wenig aus der trüben Gegenwart in eine lichtere, höhere Sphäre zu versetzen, aus welcher uns eine bessere Zukunft entgegenleuchten soll.

Zürich, Dezember 1914. Schw. Elisabeth Ruths.

Liebe Kollegen und Kolleginnen! Lade höflichst ein zum Besuche eines Vortrages:

„Wanderungen und Erlebnisse von hüben und drüben"

Donnerstag, 18. Dezember 1914, von 4—5 Uhr, Petersgraben 37a.

Herzl. Gruß! E. Sp.

Rapport annuel du président sur l'exercice 1913-1914, présenté à l'assemblée générale des gardes-malades de Neuchâtel, le 13 décembre 1914.

Le 19 octobre 1913, vous m'avez fait l'honneur — lors de notre dernière assemblée générale — de me rendre le fauteuil présidentiel que j'avais pensé quitter, et c'est pourquoi c'est à moi de nouveau de venir vous dire quelle a été la marche de notre section pendant le dernier exercice. Marche normale, ainsi voudrais-je la qualifier. Notre section compte à ce jour 75 membres qui se subdivisent comme suit: 44 infirmières, 7 infirmiers, 24 releveuses.

Jusqu'en été dernier, nous avons enregistré 3 démissions: Mme Joly, Mlles Rose Hirt et Olga DelaHarpe; par contre, nous avons eu à examiner un assez grand nombre de demandes d'admission, et les pièces présentées nous ont permis d'admettre comme membres de notre section dix candidates. Ce sont Mme Joly, qui a pu rentrer comme membre actif, Louise Brunner, Fanny Perret, Henriette Bersot, Babette Werner, Elsa Brunner, Lina Knus, Berthe Aeschimann, Marg. Martin et Sophie Senn. Notre Comité, que les statuts de l'Alliance et que l'expérience aussi ont rendu sévère et difficile, a fait ainsi plusieurs bonnes recrues pour la section; deux des nouvelles sont des « passantes », c'est-à-dire qu'elles appartenaient à d'autres sections de l'Alliance, mais qui, par opportunité, ont préféré se rattacher à la section de Neuchâtel. A toutes, je souhaite en votre nom, le plus cordial accueil!

Le Comité de Neuchâtel a pu faire passer de catégorie B en A trois de nos membres dont les antécédents justifiaient ce passage; l'une de ces trois a subi l'examen institué par l'Alliance, et y a obtenu une excellente note qui fait honneur à son travail et à ses capacités.

Notre Comité a dû se réunir quatre fois seulement, car plusieurs fois il lui a été possible de régler les questions par circulation des pièces entre ses membres. Vous avez bien voulu me confier pour trois nouvelles années la présidence, Mlle M. Sahli, directrice de notre bureau de placement, a été nommée vice-présidente, Sœur Maria Quinche a bien voulu garder la tâche souvent absorbante de secrétaire-caissière,

Mlles Moosmann et Ida Scheidegger sont assesseurs; enfin nous avons trois suppléants que nous désirons dorénavant convoquer régulièrement à nos réunions, et qui sont Mlle Montandon, Mlle Jaccard et M. Althaus.

La question importante de l'assurance des gardes-malades nous a occupés plusieurs fois. Le résultat final de cette étude et de la préconsultation qui en est résultée a été que l'assemblée générale de l'Alliance suisse, réunie à Olten le 22 novembre écoulé, a décidé une assurance obligatoire pour tous les membres de l'Alliance, ainsi que nous aurons à vous en faire rapport tout à l'heure.

Grâce à l'infirmier Neher, de Bâle, l'Alliance est dotée maintenant d'un fort joli insigne en toile, dont le port est facultatif. Seuls les membres de la catégorie A ont le droit de le porter, car cet insigne est devenu officiel. Nous avons adressé une circulaire de commande de cet insigne à tous nos membres, et les inscriptions ont été si nombreuses que notre Comité en a commandé 100 douzaines.

Vous voudrez bien vous adresser à notre caissière, qui vous remettra ces insignes au prix coûtant.

Nous avons aussi dû nous occuper d'une garde, membre de la catégorie B, dont le travail avait donné sujet à des plaintes. Cette question a été étudiée très à fond, car il s'agissait de savoir si la garde méritait une sanction que nous avions envisagée comme possible d'emblée: l'exclusion de la section et de l'Alliance.

Après avoir eu en mains tout le dossier, après avoir entendu l'une et l'autre partie, après avoir fait venir ici la garde en question, nous nous sommes convaincus que l'affaire n'avait pas le caractère de gravité que nous pouvions lui supposer au début. Les mauvais traitements infligés à des enfants n'étaient guère que de la négligence, et comme les torts très réels n'étaient pas irréparables, il nous a paru qu'un sérieux avertissement donné à l'infirmière en question devait suffire. Cet avertissement a été donné par celui qui vous parle, et nous croyons qu'il a porté ses fruits.

Hélas, nos membres ne sont point parfaits, et les gens qui travaillent avec eux ne le sont point non plus. Cependant il est navrant de constater que la conscience et l'exactitude dans l'exécution des ordres reçus font parfois défaut, alors que nos gardes doivent savoir obéir et suivre strictement les instructions reçues.

Afin de répondre au vœu exprimé ici même l'an dernier, lors de notre dernière assemblée, où l'on avait demandé que nos membres puissent se réunir, se retrouver quelquefois et apprendre à se connaître, celles travaillant à Neuchâtel et environs ont été convoquées assez régulièrement je crois, à des réunions mensuelles (le 1er mardi de chaque mois) à notre bureau de placement. Ces réunions, présidées par Mlle Sahli, semblent avoir été appréciées par les quelques gardes qui y ont assisté. On y a même fait des travaux dont j'ignore la portée scientifique ou morale. En outre, nos gardes occupées ici ont pu assister quelquefois à des conférences ou causeries organisées par la Société des dames samaritaines, et données par des médecins de notre ville.

Telle est, résumée en quelques lignes, l'activité déployée par notre section romande de l'Alliance des gardes-malades.

Vous me direz qu'elle n'a pas été énorme,... j'en conviens. Mais il faut considérer que nul société plus que la nôtre n'a ses membres disséminés de tous côtés. Un petit nombre travaille ici, plusieurs sont placés dans les cantons limitrophes, quelques-unes travaillent régulièrement en France. Les déplacements sont de tous les jours, de sorte que nos gardes sont quelque peu des sans-patrie, ou tout au moins des «sans patrie stable». Nous ne pouvons de ce fait pas leur offrir tout ce que nous voudrions, mais nous sommes heureux qu'elles aient du travail, car le travail est la plus belle des distractions.

Il est vrai que depuis le début de la guerre qui nous entoure, quelques-unes sont sans place; ce sont les releveuses surtout qui paraissent souffrir du chômage qui est général dans tous les métiers.

Notre bureau fait ce qu'il peut pour toutes, mais hélas, l'offre dépasse de beaucoup la demande.

Ne vous découragez pas! Attendez un peu; les jours meilleurs reviendrons pour vous,... c'est le vœu bien sincère que formule au nom de votre Comité, pour vous tous et pour vous toutes, celui qui a l'honneur de vous présider.

Dr Cl de Marval.

Section de Neuchâtel. — *Candidates:* Nelly Amstutz, garde-malade, 1890, de Siegriswyl, à Chaux-de-Fonds; Fanny Javet, garde-malade, 1877, de Chêne (Genève), à Neuchâtel; Berthe Mader, garde-malade, 1868, de Neuenegg, à Cortaillod.

Krankenpflegeverband Zürich. — Neuanmeldungen: Olga Wintsch, Krankenschwester, geb. 1876, von Zürich. Jeanne Bernard, Krankenschwester, geb. 1887, von Montécheroux, Frankreich (Département du Doubs).

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahmen: Rosa Zimmermann, Krankenpflegerin, geb. 1881, von Lüterkofen, Solothurn.

Austritte: Rosa Born, Krankenpflegerin. (Uebertritt in die Sektion „Bürgerspital" Basel.)

Krankenpflegeverband Basel. — Anmeldungen: Jakob Tanner, Krankenpfleger, geb, 1890, von Dintikon, Aargau. Paula Kugler, Krankenpflegerin, geb. 1888, von Basel. Marguerite Iselin, Kinderpflegerin, geb. 1887, von Basel.

Austritt: Schw. Käthe Mohr, von Schuls.

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. Gewiß interessiert es manche Schwester, zu vernehmen, was unser guter Lindenhof-Gärtner, der in Belgien durch einen Kopfschuß verwundet wurde, über seine Erlebnisse schreibt. Ganz lakonisch berichtet er von seiner Verwundung: „Die Kugel hat mir den Schädel nicht durchschlagen, was ich meinem langen Aufenthalt in Bern zuschreibe." Im übrigen geben wir ihm selber nun das Wort:

Wie ich in Bern schon erwartet hatte, habe ich mich viel zu früh in Deutschland eingefunden. Lange Zeit half ich Rekruten ausbilden, erst in Mannheim, später auf einem großen westphälischen Truppenübungsplatz.

Wir waren froh, als wir etwa Mitte Oktober den Befehl zur Abreise bekamen, ohne Angabe des Zieles. Wo sollten wir hinkommen? Man vermutete dies und das. Eine dreitägige Reise von Köln aus in westlicher Richtung brachte uns nach Flandern. In mäßigen Tagesmärschen ging es weiter durch das fruchtbare Land. Der Krieg hatte da noch nicht gewütet, wie sauber alle Dörfer, wie sorgfältig alle Felder bestellt. Soweit wir auch zogen, uns „Feldgrauen" kam auf allen Straßen ein schwarzer Zug entgegen, Flüchtlinge aus der Gegend von —.

Plötzlich Halt; man war auf den Gegner gestoßen. In den Nächten ein Hin- und Herrücken, so daß man sich kaum mehr orientieren konnte. Bei Tagesgrauen schlugen auf einmal die Schrapnell der Engländer in unseren Reihen ein. Es entwickelte sich eine mörderische Schlacht, die tagelang dauerte. Das Glück wechselte, bald zurückgeworfen, bald vorwärts gestürmt. Den weitern Verlauf vermag ich nicht zu schildern, ich war unter den ersten, die verwundet wurden, es mochte etwa 8 Uhr morgens sein. Wie lang ich lag, weiß ich nicht. Als ich erwachte, lag ich in einer Blutlache, der Helm klebte mir am Kopf.

Etwa 50 Meter entfernt lag ein Bauernhof, dort kroch ich hin durch den unaufhörlichen Kugelregen. In den Stall hatten sich schon etwa 10 Kameraden meiner Kompagnie geflüchtet, alle verwundet, darunter auch der Kompagnieführer. Dort war jemand imstand, mir einen notdürftigen Verband anzulegen.

Vor meinen Augen spielte sich nun den ganzen Tag ein furchtbarer Kampf ab. Mittags drohte uns neue Gefahr, die feindlichen Artilleriegeschosse schlugen ins Haus ein, glücklicherweise ohne zu zünden. Die Franzosen waren so weit vorgerückt, daß wir fürchteten, in Gefangenschaft zu geraten, deshalb suchten wir unsere Gewehre wieder, um uns eventuell verteidigen zu können. Mit Einbruch der Dunkelheit wurde der Feind

zurückgeworfen und das Haus in Brand geschossen. Es galt jetzt zu fliehen, einige Schwerverwundete mußten wir mittragen. Von Dunkelheit kann ich nicht reden, denn soweit das Auge reichte, brennende Gehöfte und Dörfer. Wir erreichten auch nach einer Stunde einen Notverbandplatz, einen ehemaligen Landgasthof, wo auch kein Fleckchen im Hause war, das nicht mit Sterbenden und Schwerverwundeten belegt war. Weil ich marschieren konnte, ging ich weiter zurück in andere Häuser, überall dasselbe Bild. Um Mitternacht wurde alles aufgejagt, denn die Schlacht kam näher. Was aus den vielen andern, mit zerschmetterten Gliedern geworden ist — wer kann es wissen. Nicht die Schlacht schien mir das Schrecklichste, sondern der Abend, wenn man die Folgen sieht.

Morgens erreichte ich die Hauptverbandstelle, bekam statt Ackerrüben eine warme Suppe. Es folgte ein Marsch von drei Stunden zu einer Station; abends erreichte ich Gent. Ohne Unterbrechung ging die Fahrt bis Brüssel, wo Schwerverletzte, darunter auch ich, in ein Spital (eine belgische Kaserne) kamen. Zwei Tage blieb ich dort, dann konnte ich die Reise über Lüttich, Aachen, Köln fortsetzen, bis ich hier in Mülheim (Ruhr) in einem Privatlazarett Unterkunft fand. Daß hier Pflege und alles, was Kranken Leichterung schaffen kann, über alles Lob erhaben ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern.

Mir kommt vor, als ob eine Art nationaler Wiedergeburt fürs deutsche Volk angebrochen sei. Wo ist all der kleinliche Hader geblieben? Wenn man solange wie ich im Ausland gelebt hat, sieht man vieles auch mit andern Augen an. Von dieser Einigkeit, von der wir der Welt ein Beispiel zeigen, sang wohl Schiller vor einem Jahrhundert im Tell:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Täglich ertappe ich mich in Gedanken in der Schweiz und wer weiß — bald bin ich wieder hergestellt und werde dann wieder vor dem Feind stehen. In der Hoffnung auf ein siegreiches Wiedersehn grüßt alle Bekannten C. W.

— Meine lieben Schwestern! Soeben bin ich von meiner Reise nach Deutschland (Freiburg i. B., Karlsruhe, der Pfalz, Straßburg) zurückgekehrt, erfüllt von den mannigfaltigsten Eindrücken. Der Zweck dieser Reise war, einen Einblick zu bekommen in die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Kriege, in die soziale Hülfsarbeit deutscher Frauen in dieser schweren, großen Zeit der Heimsuchung. Ich habe Lazarette, Sanitätszüge, Verpflegungs- und Uebernachtstationen, Kriegsausrüstungen für Schwestern, Spitäler, Wohlfahrtsanstalten und Institutionen aller Art besichtigt. Nun kann ich mir ein Bild machen vom Krieg, seinen Schrecknissen, seinem Elend, seinem Wahn, und kann nur von ganzem Herzen wünschen, unsere liebe Schweiz möge davor verschont bleiben, als eine Friedensinsel im Kriegsmeer.

Durch die gemeinsame Not werden große Eigenschaften im Menschen wachgerufen. Erhebend ist die allgemeine Hülfsbereitschaft, das einmütige Einstehen aller fürs Vaterland, das Abstreifen des Kleinlichen, die Ueberbrückung der oft so ausgeprägten Standesunterschiede, die treffliche Organisation bis ins kleinste. Es ist unglaublich, was ein Mensch aushalten und leisten kann, wenn er von ganzer Seele will. Das zeigen nicht nur die Soldaten da draußen an der Front, sondern auch die oft mit den schwersten Sorgen und seelischen Leiden bedrückten Frauen, die sich in selbstvergessender Liebe aufopfern bis an die Grenzen ihrer Kraft, die Schmerzen überwinden in vornehmer Stille und mit starkem „Dennoch" an den Sieg des Guten glauben.

Die Zeit reicht nicht aus zu einem eingehenden Berichte. Schwestern, die in Lazaretten in Arbeit stehen, werden uns im „Blättli" von ihren Erlebnissen erzählen. Eines nur möchte ich noch hervorheben, was mich so wohltuend berührt hat, die große Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, mit der die fremde Schwester überall begrüßt und aufgenommen wurde von den Vertreterinnen der verschiedensten Organisationen, so daß sie sich allwärts gleich heimisch fühlte. Möchten wir es doch nie an Entgegenkommen fehlen lassen gegenüber uns unbekannten Schwestern, und sei es auch nur durch einen freundlichen Gruß. Wieviel können wir einander doch sein, wie sehr uns gegenseitig fördern in unserer Arbeit, uns andere Gesichtspunkte, einen weitern Horizont eröffnen!

Nun ist die Mutter also wieder daheim und zu eurer Verfügung. Ein ernstes Weihnachts-Feiern wird es in diesem Jahr überall geben!

Mit liebem Gruß und warmem Weihnachtswunsche, eure Erika A. Michel, Ob.

— „Ein Abesitz" im Heim. Jetzt, da die Tage kürzer und die Abende länger werden, versammeln wir Schwestern uns gerne wieder im schönen, großen Wohnzimmer, beim traulichen Lampenschein. Um den Tisch geschart, beschäftigen wir uns mit allerlei Handarbeiten. Zuerst waren es Socken, jetzt Stößli, Leibbinden und Kniewärmer für unsere Soldaten, dann gibt's noch „Tschöppeli" für arme Kinder und bald werden auch die Weihnachtsarbeiten in Angriff genommen werden. Dabei gilt dann auch das Wort des Dichters:

„Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort."

Die Vorsteherin des Heims (unter uns Frau Mutter geheißen, und mit Recht) weilt hie und da auch unter uns, leider nicht zu oft, da sie manchmal durch Bureauarbeiten verhindert ist. Es entwickelt sich dann ein geselliges, oft recht fröhliches Familienleben. Sollte es zu laut werden, so droht uns Frau Vorsteherin mit dem Finger, und sofort ist unter allen Wipfeln Ruh'. In diesem obstreichen Herbst sind wir schon hie und da mit Früchten beschenkt worden, die redlich unter die Kinder verteilt werden, aber nachher heißt's dann „Lichter löschen".

Das Hauptthema unseres Gespräches ist natürlich der Krieg, der mit großem Interesse verfolgt wird. Nachher erzählen die Schwestern über ihre Erfahrungen und Erlebnisse des Tages, und es sind dann manchmal anschauliche Bilder sozialen Lebens, die sich vor unsern Augen abrollen.

So berichtet unsere Tuberkulosenschwester Rosalie, die ihren Posten schon seit mehr denn 7 Jahre mit treuer Hingebung versieht, von all den Licht- und Schattenseiten, die ihre Arbeit mit sich bringt, und läßt uns einen tiefen Blick tun in das Elend und die Not, die im Gefolge dieses Würgengels in der Menschheit einhergeht. Da gibt's beständig mit nimmer müde werdender Geduld zu belehren und zu kämpfen gegen eine übertriebene Tuberkulosenfurcht, wie gegen eine unverständige Gleichgültigkeit der Ansteckungsgefahr gegenüber, durch beide kann viel Unheil gestiftet werden. Es ist manchmal so traurig, wenn man auf so viel Unverstand und Sorglosigkeit stößt. Es liegt ja schon etwas Niederdrückendes in dem Umstand, daß ihre Kranken zum großen Teil, Todeskandidaten sind, und ihr nur selten vergönnt ist, eine wirkliche Genesung ihrer Patienten verzeichnen zu können. Immerhin kann sie diesen Aermsten der Armen so viel Gutes tun durch liebevolle Pflege und ihnen hie und da noch einen Lichtstrahl in ihrem schweren Los verschaffen. Dabei findet man so viel Dankbarkeit, so große Anhänglichkeit, die immer wieder zu neuem Tun ermuntern. Von den Kranken, die sie zu besorgen hat, sind zirka 90 Prozent Frauen, manchmal Mütter einer zahlreichen Kinderschar, die neben dem Haushalt noch dem Verdienst nachgehen müssen und infolge Ueberarbeitung und Entbehrung dieser Krankheit zum Opfer gefallen sind. In solchen Familien ist dann vielseitige Hülfe nötig. Solche Frauen besorgen noch in vielen Fällen den Haushalt, so lange sie sich nur schleppen können, leiten ihn sogar noch vom Bette aus. Solchen Heldinnen des Alltagslebens kann man die Bewunderung nicht versagen und deren Beispiel ist wohl dazu angetan, diejenigen, die täglich in bester Gesundheit ihrer Arbeit nachgehen und sich über ihr Los beklagen, zu beschämen.

Wiederholt berichtete sie uns von einer Witwe, die kürzlich gestorben und über deren Heroismus wir alle tief ergriffen waren. Ihr Mann war ein geschickter Arbeiter mit gutem Verdienst, ergab sich aber dem Trunke und wurde infolge davon lungenkrank. Nicht nur pflegte sie den nicht immer geduldigen Patienten mit treuer Hingebung, besorgte dazu den Haushalt und die Kinder, sondern sie hatte auch noch für den Unterhalt der Familie aufzukommen. Nebenbei lernte sie noch einen Beruf, den sie zu Hause ausüben konnte und so die Ihren vor dringender Not schützte. Während der Pflege ihres Gatten holte sie sich auch den Keim zu dieser Krankheit, der sie bald nach dem Tode ihres Mannes zum Opfer fiel, und nach anderthalb Jahren daran hingerafft wurde. Bis wenige Tage vor ihrem Tode war sie an ihrer Nähmaschine

arbeitend und kämpfend für den Unterhalt ihrer Kinder, die sie musterhaft erzog und deren höchstes Ziel ihr war, sie zu braven, brauchbaren Menschen zu erziehen. Ihr größter Kummer war, wer wohl für die armen Wesen sorgen werde, wenn sie einmal nicht mehr da sei. Dabei kam nie eine Klage über ihre Lippen und nie nahm sie die öffentliche Hülfe in Anspruch. Wir sind immer ergriffen, wenn von dieser Frau gesprochen wird, und finden, daß sie es wohl wert gewesen wäre, mit dem schönsten Kranze geehrt zu werden.

Wir lassen nun Schwester Lucie, die seit Frühjahr in der medezinischen Poliklinik arbeitet, das Wort.

Ich bin ganz glücklich, ein so vielseitiges Arbeitsfeld zu haben. Jeden Vormittag ist unentgeltliche Sprechstunde, da kommen sie denn auch, unsere Armen, um sich ärztlichen Rat zu holen. Meine Aufgabe besteht darin, die Patienten für die Untersuchung vorzubereiten, deren Namen in die Kontrolliste einzutragen, Urinuntersuchungen zu machen, einfache Medikamente abzugeben, zu elektrisieren, massieren, kurz und gut Arbeit genug.

Manch Trauriges gibt's in einem solchen Vormittag anzuhören und viele bekümmerte Gesichter verraten, daß nicht nur Krankheit, sondern noch andere, vielleicht größere Sorgen und Leiden sie bedrücken. Vielmal ist es ihnen denn auch eine Wohltat, wenn sie ihr Herz ausschütten dürfen, und nur zu gerne möchte man ihnen auch für diese Leiden helfen. Glücklicherweise gibt's auch wieder heitere Momente.

Da kommt z. B. ein altes Fraueli, „es heb öppis am chline Zehe, es glaubi, dä müeß abgschnitte werde, er tüeg gar grüseli weh. Zur Vorsorg' heb's ämel en große Finke, für den allfällig verwundeten Fuß, und es Druckli für s'abghaue Stück dri ztue, mit gnoh." Das gute Mutterli brauchte weder Druckli noch Finken, denn es war ja nur ein Hühnerauge, das ihm die Schmerzen verursachte.

Am Nachmittag habe ich Hausbesuche zu machen bei den Kranken, die von den Poliklinikärzten behandelt werden. Da gibt's Verordnungen auszuführen, zu zeigen wie man Wickel, Kataplasmen usw. macht, wie man die Patienten am besten lagert. Wie dankbar sind die meisten für jeden noch so kleinen Dienst. Bei den Gängen durch die Stadt gibt's wiederum manch Lustiges.

Da ging ich letzthin durch eine Gasse, in der sich viele Kinder tummelten. „D'Hebamme chunt", hör' ich so ein Kleines rufen; ein etwas Größerer will sie belehren und meint so wichtig: „Nobis, das isch ja d'Heilsarmee."

An einem andern Ort sitzt die Familie beim Nachtessen. Der freundlichen Einladung, mitzuhalten, durfte ich nicht entgehen und da es an diesem Ort besonders sauber aussah, die Rösti so einladend dufteten, war es ja auch kein Muß mehr. Die Knaben kicherten, guckten mich immer wieder so verstohlen an und einer meint sogar zum andern: „jä, d'Schwöschter schopped's am gliche Ort ine wie mir."

Nicht so gemütlich ist es in den Quartieren der Armen, da begegnet man noch großer Armut und vielem Elend. Leider ist es vielmal selbst verschuldet, was aber kein Grund sein darf, die helfende Hand zurückzuziehen, nur tiefes Mitleid sollen wir für diese Armen fühlen, besonders wenn es hilflose, schwache Frauen und unschuldige Kinder sind.

Zu guter Letzt erzählt uns denn noch Schwester Rosette über ihre Tätigkeit in der Säuglingsfürsorge, der sie sich seit 3 Monaten widmet, ganz darin aufgeht und viel Verständnis und Interesse dafür zeigt. Sie hat wöchentlich während zwei Nachmittagen bei den unentgeltlichen Konsultationen mitzuhelfen, die von zwei Kinderärzten geleitet werden, unterstützt durch einige freiwillige Fürsorgerinnen. Die Kleinen, die sich manchmal 50 an der Zahl einfinden, werden gewogen, temp. gemessen und gründlich untersucht. Im Hinblick darauf, daß in der Säuglingspflege die richtige Ernährung, Reinlichkeit und rationelle Bekleidung die wichtigsten Momente sind, versucht man die Mütter der Kinder möglichst dazu zu erziehen, indem man ihnen die entsprechenden Verordnungen erteilt, wo es nötig ist, werden die Tagesrationen der Kindermilch aus der Milchküche verschrieben (an ganz arme Familien wird sie oft gratis abgegeben). Be-

sonders wird daraufhin gearbeitet, daß die Mütter ihre Kinder wieder mehr stillen, und, um die Frauen hiefür zu ermutigen, wird ihnen eine Still-Prämie ausgesetzt.

Eine andere Aufgabe der Schwester besteht darin, während des Tages die Kontrollbesuche in der Stadt zu machen, bei welchen sie nachzusehen hat, ob die Verordnungen in richtiger Weise ausgeführt werden. Wo dies nicht der Fall ist, erteilt sie die nötige Anweisung und Ermahnung. Zweimal wöchentlich macht sie der Präsidentin der Aufsichtskommission einen Rapport über ihre Wahrnehmungen während ihren Besuchen, die sie quartierweise und in regelmäßigem Turnus macht.

Während diesen Gängen macht sie des öftern die Beobachtung, daß viele Frauen in der Besorgung und Ernährung der Kinder nicht die nötige Sorgfalt anwenden, und es braucht oft viel Takt und Geduld, ihnen das verständlich zu machen, daß ja darin gerade das Wohl und das Gedeihen der Kleinen liegt. Diese Besuche bringen die Schwester in die ärmsten Stadtteile, in Wohnungen, die eigentlich nicht für menschliche Wesen bestimmt sein sollten, zu welchen man sogar am hellen Tag nur mit einer Taschenlampe den Weg findet, und wohin nie ein Sonnenstrahl dringt; es ist doch klar, daß in solchen Höhlen ein Säugling nicht recht gedeihen kann.

An einem Ort fand sie eine arme Frau mit ihrem Säugling in einer Dachbodenkammer, wo Luft und Licht nur durch eine Lucke eindringen konnten. Es war im Hochsommer, und eine Hitze unter dem Dach, die unwillkürlich an die Bleikammern von Venedig gemahnten, dabei war der Säugling in Decken gehüllt und dämpfte förmlich im Schweiße.

Auf diesem Gebiete sollte noch Vieles und Großes geleistet werden zum Gedeihen, sowohl in Hinsicht auf Belehrung und materieller Hülfe.

Im allgemeinen können wir schon sagen, daß wir auf unsern Arbeitsfeldern recht glücklich sind, besonders da wir das Gefühl haben, viel Gutes wirken zu können. Unser Wunsch geht dahin, es möge aus dem Pflegerinnenheim noch recht viel von dieser gemeinnützigen Arbeit hervorgehen, zum Wohle der armen und leidenden Menschheit.

Einige Heimschwestern.

— Schwesternbrief aus Brugg. Eine von den ersten Bruggerschwestern ist soeben auf eine andere neue Station abgereist! Wie eilt doch die Zeit, nur zu bald wird auch für mich die Stunde des Abschieds naherücken. — Nun es mir gerade die Zeit erlaubt, will ich doch noch einen Bericht hinausfliegen lassen in die Schwesternwelt, denn gewiß hat es solche unter Euch, die gerne etwas von dem Brugger-Spital und dem Leben und Treiben in dort hören möchten!

Ja, ja, welch einen schönen Sommer haben wir in Brugg verlebt, in gemeinschaftlicher Arbeit und bestem Einvernehmen. Wie ganz anders ist doch unser hiesiges Leben im Vergleich zu einem Großbetrieb, wo jede Schwester ihre Abteilung und jeder Dienstbote seine Arbeit hat. — Wir vier Schwestern — unsere liebe Oberschwester E. F. inbegriffen — bilden eben eine Familie für sich, einen kleinen Haushalt sozusagen, die liebe Oberschwester als „Muetti" der Schwestern und leitende Hausfrau, die überall Bescheid weiß von der Diele bis zum Keller, vom Operationssaal bis in die Küche. Bei uns heißt es, nicht allein pflegen, sondern nebenbei auch im Hauswesen etwas mithelfen. Wie gerne z. B. (oft auch nicht gerne!) helfen wir im großen Garten unsere Wäsche aufhängen, dabei kommt man ja auch an die frische Luft. Wenn dann unsere Leintücher ꝛc. beim schönen Sonnenschein recht sauber und weiß im Winde flattern, dann kommt fast etwas von „Hausfrauenstolz" über uns und noch einmal so gerne wird später geholfen, die Wäsche zu falten, zu mangen oder gar zu bügeln. Dagegen ist die Freude weniger groß, wenn sich dann viele Flickarbeit zeigt, denn leider gibt es auch in unserem neuen Spital, je länger je mehr von dieser Art. Doch glaubt nicht, daß wir gesagte Arbeit immer tun, oh nein, oft ist keine Zeit dafür. — Auch im großen Garten, wo diesen Sommer das Unkraut besonders üppig blühte, hätten wir oft mithelfen sollen, dasselbe auszurotten, denn der vielseitig beschäftigte Abwart, welcher zugleich Gärtner ist, vermochte demselben nicht Meister zu werden.

Jetzt aber zurück in unser Spital, in die eigentliche Berufstätigkeit! Das große Gebäude birgt das Schöne innerhalb, wenigstens ist das Aeußere nicht nach meinem

Geschmack! In den weiten, hellen Räumen, wo alles neu und praktisch ist, ist es eine Freude, zu arbeiten und alles sauber zu halten, wenn man auch anderwärtig verschiedenes vermißt an dieser modernen Einrichtung, Mängel, die sich eben oft erst im Betriebe zeigen. — Das Spital nimmt zwischen 30—40 Patienten auf, kann aber für mehr eingerichtet werden, doch ist die Patientenzahl zurzeit meistens 30—35.

Im Parterre befinden sich neben der Männerabteilung, bestehend aus einem Saal und mehreren Privatzimmern das Bureau, das Aerztezimmer, das zugleich auch Apotheke ist, das Röntgenzimmer und die Dunkelkammer.

Im ersten Stock sind auf der einen Seite Saal und Einzelzimmer, auf der andern Seite Privatzimmer. Die Frauenabteilung ist jetzt zum größten Teil mit Soldaten besetzt, denn auch Brugg hat in seinem Städtchen mehrere hundert Krieger. Jede Abteilung besitzt noch je zwei helle und luftige Tagesräume und Schwesternzimmer. Wir schätzen es ganz besonders, daß jede Schwester ein so heimeliges eigenes Zimmerchen bewohnen darf. Auf demselben Boden sind auch die Operationssäle. Wir haben nämlich einen aseptischen und einen septischen Operationssaal, dazwischen ist der Sterilisationsraum, alles recht schön!

Im zweiten Stockwerk befinden sich die Wohnung des Abwarts, die Nachtwach- und Dienstenzimmer, auch noch einige Patientenzimmer, sowie eine große Lingerie mit vielen Wäschekasten und elektrischer Glätteeinrichtung.

Vielseitig aber ist für die Schwestern die Arbeit in dem kleinen Spital. Eine jede muß das ganze Haus kennen, Abteilungen wie Operationssäle, kann bald Männer, Frauen oder Kinder pflegen, chirurgische wie medizinische Fälle. Die Arbeit ist weniger auseinander gehalten wie in größern Spitälern und es bietet sich deshalb vieles zum lernen.

Wenn gleich nicht alle Tage operiert wird, so gibt es doch manchmal einige Operationen in derselben Woche, das sind immer arbeitsreiche Tage, da müssen mindestens drei Schwestern mithelfen während und nach der Operation, bis alles wieder geputzt und in Ordnung ist. Gibt es viel zu tun auf der Abteilung, so vermißt man es nicht, wenn auch eine Zeitlang nicht operiert wird.

Jede Schwester interessiert sich für alle Patienten im Hause, Freud und Leid teilen wir miteinander. Wenn ich jetzt in meiner Einsamkeit (wo dieselbe ist, werdet ihr später hören) zurückdenke, speziell heute, wo die eine Schwester unseres vierblättrigen Kleeblattes gegen eine andere Schwester eingetauscht wird, sage ich mir, wie manche schöne Stunde der Gemütlichkeit und Fröhlichkeit wir doch verleben durften, daneben auch wieder traurige und schwere Zeiten. Wie schwer war uns der Anfang, bis wir eingelebt, an gar vieles gewöhnt waren, das Zutrauen des Spitalarztes und der Bevölkerung erobert hatten. Sodann wieder später, wo uns durch die Mobilisierung der Spitalarzt weggeholt und mit dem vielen Wechsel der Herren Aerzte die Arbeit recht erschwert wurde. Alle diese Erlebnisse und Ereignisse haben uns gegenseitig näher gebracht und nun, wo bald die eine oder andere von Brugg Abschied nehmen muß, erblickt man mehr noch das Schöne und Gute, das sich hier bietet, und die schweren Zeiten schwinden immer mehr aus der Erinnerung.

Nie hätte ich im ersten Hiersein geglaubt, daß man so viel lernen könnte! Es gab nebst vielen alten Leutchen, die man nur zu Tode pflegen konnte, auch viele Patienten, die der Genesung entgegengingen. Manche interessante Pflegen! Sodann, denkt nur, sogar Unterricht im Röntgen gab uns in liebenswürdiger Weise unser Herr Doktor; doch glaube ich, um diese Kunst richtig zu können und vor allem zu begreifen, braucht es viel praktische Uebung, Zeit und Gelegenheit, hauptsächlich gütige Anleitung und Beaufsichtigung der Oberschwester, aber meist ist man im richtigen Momente anderweitig beschäftigt.

Diese meine lange Epistel habt ihr meiner Verbannung in die Absonderung zu verdanken, wo ich nun die dritte Woche weile, aber doch noch Zeit zum Plaudern finde, wenigstens zu Papier, da es mir anderweitig nicht oft möglich ist. Freilich muß ich sagen, mit dem Haustelephon suche ich doch manchmal Verbindung mit den Schwestern im Hauptgebäude, oder es gibt gar einen „Schwätz“ durchs Fenster. Mit drei Scharlach-

Kindern von 6—10 Jahren begann ich meine jetzige Tätigkeit. Die drei Geschwister sind fidel und munter, also keine schwere Pflege mehr, aber Zeit zur Langweile bleibt mir doch nicht. Das neue hübsche Häuschen, das, glaube ich, noch nie recht im Betrieb stand, was ich aus dem vielen Nötigen schließe, das hier fehlte, als ich den Haushalt auftat, gibt mir Arbeit und Beschäftigung genug, da ich die einzige gesunde Person im Hause bin. Bleibt neben der nötigen Pflege, dem Putzen und Abwaschen noch Zeit, so freuen sich die Kinder, wenn ich mit ihnen spiele. — Seit sechs Tagen habe ich auf der Masernabteilung einen Militärpatienten und seit heute eine Diphtherie-Patientin, also hört — was man im Bruggerspital nicht alles zu pflegen bekommt. Trotz meiner großen Befriedigung im Absonderungshaus, hoffe ich doch, noch vor Weihnachten durch meine Wenigkeit das neue Kleeblatt der Schwestern zu vervollständigen, damit ich mich persönlich überzeugen kann, ob Schw. R. sich auch schon heimisch fühlt in Brugg.

Mit Schwesterngruß! Schw. H. T.

Aus der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. Ist's möglich, daß wir heute wirklich zur Weihnachtsfeier einladen müssen! Wie sonderbar mutet der Gedanke an, daß binnen weniger Tage die Menschen sich zu Tausenden versammeln werden, um das Geburtsfest dessen zu feiern, der verkündet hat: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!" Gewiß wird dieses Jahr eine Weihnachtsstimmung ungewöhnlicher, seltsamer Art in die Herzen der meisten Menschen einziehen; dieses Jahr ist es nicht so einfach und selbstverständlich, daß man sich in den Gedanken versenkt, Weihnachtsbotschaft sei nur Freudenbotschaft, die auch uns veranlasse, Freude zu bereiten und damit dem andern zu zeigen, daß man zum ihm gehört, neben ihm steht und nicht über ihm, daß wir alle trinken wollen aus demselben Kelch der Freude, die im schenkenden, opfernden Leben liegt. Taucht nicht plötzlich eine dunkle Schattengestalt vor uns auf, wenn wir an die Weihnachtsfreude denken wollen, die uns die Frage zuflüstert, ob Freude jetzt möglich sei, wo Haß und blutiger Krieg die Welt erfüllen. Ich glaube, mehr als je müssen wir es dieses Jahr jedem einzelnen überlassen, wie er sich selbst in seinem innern Empfinden der Weihnachtsbotschaft und der Weihnachtsfreude gegenüber verhalten will, wie ja überhaupt die jetzige Zeit mit ihren großen Welträtseln und -Fragen uns veranlaßt, wenigstens uns selbst gegenüber Farbe zu bekennen und einen Standpunkt einzunehmen. Nach außen aber wollen wir in der Pflegerinnenschule den Standpunkt vertreten, daß dieses Jahr vielleicht noch mehr als je Weihnachten feiern heißen will, in erster Linie Freude verbreiten und wohltun denen, die nicht selbst geben können, sondern sich am Empfangen genügen lassen müssen.

In diesem Sinne wollen wir denn auch am Sonntag den 27. Dezember, abends punkt 5 Uhr, im Schwesternhaus ein recht freundliches Weihnachtsfest zusammen feiern und laden sowohl die Schwestern der Pflegerinnenschule als auch die übrigen Mitglieder des Krankenpflegeverbandes Zürich recht herzlich dazu ein. Wir verschicken keine einzelnen Einladungen, wer kommen kann und mag, wird im Glanze unseres Lichterbaumes freundlich willkommen geheißen und diejenigen, die fern bleiben müssen oder wollen, möchten wir am Weihnachtsabend grüßen mit den Worten Rosa Weibels:

Komm' herab, du wunderbare, stille, heil'ge Nacht,
Komm' mit deinem hehren Frieden, deiner Lichterpracht.
Komm' und streu' mit deinen milden Händen Körner reiner Saat,
Weck' in tausend Menschenherzen Mut zu edler Tat!

Nacht, mit deinem holden Zauber, gieße Frieden aus,
Frieden in die kleinste Hütte, in das große Haus,
Frieden jedem Land und jedem Reiche, jedem müden Herz,
Trost in jede wunde Seele, Heilung allem Schmerz.

Nacht, mit deinen tausend Flammen zwischen grünem Reis,
Senk' auf unsre arme Erde Liebe reich und heiß.
Liebe, da wo blinder Eifer, in das Herz von Stein,
In die Brust des zarten Kindes, senk' sie tief hinein.

Nacht, mit deinem hellen Sterne groß und licht und wahr,
Der uns liebend hat geleuchtet über tausend Jahr:
Lasse heut' aufs neu' erstehen deines Sternes Macht!
Komm' herab, du wunderbare, stille, heil'ge Nacht!

Zürich, den 5. Dezember 1914. Dr. Anna Heer und Ida Schneider.

Zirkular an die Anstalten,

die Rot-Kreuz-Detaschemente für die Armee stellen, betreffend Kriegskrankenpflege im Ausland durch auf Pikett stehende Schwestern.

Bei Anlaß einer Anfrage aus Oesterreich ist die Frage der Pikettstellung der Rot-Kreuz-Detaschemente erörtert worden.

In Anbetracht der vielen Wünsche aus den Kreisen der Schwestern habe ich mit Zustimmung des Armeearztes bestimmt:

Daß Detaschementsschwestern, unbeschadet ihrer schweizerischen Pikettstellung, zur Kriegskrankenpflege ins Ausland gehen können, wenn sie folgende Bedingungen erfüllen:

1. Die Schwestern haben ihr Vorhaben der Anstalt, durch die sie auf Pikett gestellt wurden, anzumelden. Diese wird die Erlaubnis zur Reise nur ganz gesunden Schwestern erteilen. Die Anstalten berichten dem Rot-Kreuz-Chefarzt über die bei ihnen eingegangenen Begehren.

2. Schwestern, die nicht gegen Blattern geimpft sind, darf die Ausreise nicht erlaubt werden. (Die Anstalten werden auf die Schutzimpfung gegen Typhus aufmerksam gemacht.)

3. Die Schwestern verpflichten sich, auf Rückruf sofort in die Schweiz zurückzukehren.

4. Sie haben ihren Anstalten von den ihnen zugesicherten Anstellungsbedingungen Kenntnis zu geben und mindestens einmal monatlich Bericht über ihre Tätigkeit zu erstatten. Diese Berichte sind von den Anstalten an den Rot-Kreuz-Chefarzt weiterzuleiten.

5. Die Schwestern müssen von einer militärischen oder zivilen Behörde, vom Roten Kreuz oder von einer andern Instanz, die genügende Garantien bietet, verlangt oder angestellt sein. Es muß dem Anstellungsbegehren die schriftliche Erklärung des ausländischen Spitals beiliegen:

a) daß die Schwestern auf Verlangen des schweiz. Roten Kreuzes jederzeit zurückberufen werden können;

b) daß die Verwendung ausschließlich in stabilen Spitalanstalten eines genau bezeichneten Rayons des Landesinnern stattfindet, der speziell in Oesterreich östlich nicht über Wien hinausreicht. In Hinsicht auf die Bestimmungen von Ziffer 5 sind zweifelhafte Fälle dem Rot-Kreuz-Chefarzt zu unterbreiten, bevor die Erlaubnis zur Abreise erteilt wird.

6. Bei der Rückkehr aus dem Auslande hat jede Schwester sich an ihrem Wohnort sogleich von einem patentierten Arzt untersuchen zu lassen. Dieser wird entscheiden, ob sie ihre Berufsarbeit ohne weiteres aufnehmen darf, oder sich und ihre Effekten vorher gewissen Desinfektions- oder Quarantäne-Maßregeln unterziehen muß. Die heimgekehrte Schwester hat den schriftlichen Bescheid des Arztes ihrer Anstalt einzusenden, die davon dem Rot-Kreuz-Chefarzt Mitteilung macht.

7. Es empfiehlt sich, die Schwestern womöglich nicht einzeln, sondern gruppenweise abzuschicken.

Der Rot-Kreuz-Chefarzt: Bohny, Oberst.

Aus dem vorstehenden Zirkular ist ersichtlich, daß es nunmehr unter gewissen Vorbehalten auch den auf Pikett stehenden Schweizerschwestern gestattet ist, zur Kriegskrankenpflege ins Ausland zu gehen, wenn sie dazu die Erlaubnis der Anstalt erhalten, bei der sie eingeschrieben sind. Der Bedarf an Pflegerinnen ist in den drei Ländern, die für die Schweiz zunächst in Frage kommen, nämlich Frankreich, Deutschland und Oesterreich, sehr verschieden. Trotzdem Frankreich und Deutschland offiziell kein Personal vom Ausland verlangen, arbeiten doch ziemlich zahlreiche Pflegerinnen aus der französischen Schweiz in Frankreich. Eine gewisse Anzahl schweizerischer Schwestern sind auch in deutschen Lazaretten tätig. Am meisten Bedarf aber hat offenbar Oesterreich, das große Spitäler einrichtet, die nur teilweise mit Schwestern versehen sind.

Schw. Emmy Oser, Plattenstraße 33 in Zürich, hat es in verdankenswerter Weise übernommen, Schweizerpflegerinnen für den österreichischen Sanitätsdienst zu suchen und es sind durch ihre Vermittlung bereits mehrere Transporte mit zirka 30 Schwestern dorthin plaziert worden. Sie ist gerne bereit, über die Bedingungen Auskunft zu geben. Immerhin sei betont, daß nur gut ausgebildete und gesunde Pflegerinnen, die sich für längere Zeit verpflichten, in Oesterreich Verwendung finden. Es wird freie Hin- und Rückreise, sowie ein bescheidenes Salär geboten.

Wir entnehmen einem Schwestern-Brief aus Wien, datiert vom 3. Dezember, folgendes Stimmungsbild: „Wir Schweizerinnen sind alle glücklich im schönen Wien gelandet und gestrandet und zwar in der Meidlinger-Trainkaserne, die das größte Lazarett Oesterreich-Ungarns sein soll und zirka 6000 Verwundete aufnehmen kann. Da bilden wir nun sozusagen eine „Insel der Seligen", d. h. wir wohnen und arbeiten einträchtig zusammen als Schwestern und Zimmerkolleginnen. Die eine von uns fungiert als erste wirtschaftliche Leiterin, zwei andere haben je einen Saal zu 300 Patienten zu besorgen, und ich als letzte der Schweizerkolonie betätige mich im Operationssaal, wo ich den gründlichsten Schliff erhalten soll; Arbeitsfelder, wie sie uns nie wiederkehren werden. Das Ganze ist ein Riesenbetrieb, wie man sich ihn kaum zu denken vermag. Es handelt sich hier nicht um Detailarbeit, sondern hauptsächlich darum, mit raschem Blick die Situation zu übersehen, seine Anordnungen für Patienten, sowie Hülfsmannschaft zweckentsprechend zu treffen und sicher und zielbewußt organisierend zu wirken. Die Verpflegung ist gut, man sucht uns nach Kräften zu befriedigen."

Für die Krankenküche.

Sulze. Eine kleine Karotte, $^1/_2$ oder $^1/_4$ Zwiebel werden in etwas Butter sorgfältig gedämpft. Zwei Pfund saftiges Kalbs- oder Rindfleisch, darf aber weder häutig, noch sehr fett sein, in kleine Stücke geschnitten, ein Liter kaltes Wasser mit $^3/_4$ Teelöffel Salz werden hinzugegeben und alles auf schwachem Feuer gekocht, bis nur noch $^1/_3$ Liter Brühe vorhanden. Kochzeit etwa vier Stunden. Dann wird die Brühe durch ein Sieb in eine große Tasse gegossen. Nach dem Erkalten löst man oben das Fett ab und stürzt die Sulze vor Gebrauch.

M. Sch.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34)

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über das Krankenpflegeexamen.

Für die vom schweizerischen Krankenpflegebund behufs Aufnahme von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern in seinen Sektionen einzurichtenden Examen gelten folgende Vorschriften:

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen in der zweiten Hälfte Mai und November statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei ärztlichen Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens sechs Wochen vor dem Termin dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. ein amtliches Leumundszeugnis;
3. ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;
4. Ausweise über dreijährige erfolgreiche Betätigung in medizinischer und chirurgischer Krankenpflege; von dieser Zeit muß mindestens ein Jahr auf zusammenhängende Pflegetätigkeit in ein und demselben Krankenhaus entfallen;
5. eine Examengebühr von Fr. 20.— für schweizerische Kandidaten, von Fr. 30.— für Ausländer. Die Gebühr ist per Postmandat an den Vorsitzenden der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidaten, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung findet in Gruppen von je zwei Kandidaten statt. Jede Gruppe wird in jedem der nachstehenden Fächer zirka 15 Minuten lang geprüft:

a) Anatomie und Gesundheitspflege;
b) Pflege bei medizinischen Kranken;
c) Pflege bei chirurgischen Kranken und Operationssaaldienst;
d) Pflege bei ansteckenden Kranken und Desinfektionslehre.

Hierauf folgen praktische Uebungen von 25—30 Minuten Dauer, betreffend:

a) die Pflegedienste bei bettlägerigen Kranken (Heben, Tragen, Lagern, Wechseln von Unterlagen und Leintuch, Toilette ꝛc);
b) Temperaturnehmen mit Ablesen verschiedener Thermometer, Anlegen von Temperaturtabellen, Pulszählen;
c) die Verabreichung von innerlich und äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln;
d) Erklärung und Handhabung der in der Krankenpflege häufig gebrauchten Apparate für Klystiere, Nasen- und Ohrenspülungen, Blasenkatheterismus, Magenspülung, Einspritzung unter die Haut, Inhalationen ꝛc.;
e) die Anwendung von trockener und feuchter Wärme und Kälte (Umschläge, Thermophore, Eisblase, Eiskataplasmen ꝛc.), von Wickeln, Packungen, Abreibungen, Bädern (Einrichtung eines Liegebades ꝛc.);
f) Setzen von Schröpfköpfen, Blutegeln, Senfteig ꝛc.;
g) Anlegen einfacher Verbände.

Als Lehrmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung sind zu empfehlen: Das deutsche Krankenpflege-Lehrbuch, herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums (372 Seiten, Preis Fr. 3.35); Salzwedel, Handbuch der Krankenpflege (513 Seiten, Preis Fr. 9.35); Dr. Brunner, Grundriß der Krankenpflege (200 Seiten, Preis Fr. 2.70).

§ 4. Jeder Prüfende beurteilt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Geprüften unter Verwendung der Noten:

1 (sehr gut); 2 (gut); 3 (genügend); 4 (ungenügend); 5 (schlecht).

Hat der Prüfling in einem Fach die Note 5 oder in zwei Fächern die Note 4 erhalten, so gilt die Prüfung als nicht bestanden.

Zur Ermittlung der Gesamtzensur werden die Noten des Geprüften vom Vorsitzenden addiert und durch 5 dividiert; dabei werden Bruchzahlen unter $^1/_2$ nicht, solche von $^1/_2$ und darüber als voll gerechnet. Die so erhaltene Zahl ist die Examennote.

Nach bestandener Prüfung ist die Examennote in den Ausweis des schweizerischen Krankenpflegebundes einzutragen, der, von dessen Präsidenten und vom Vorsitzenden der Prüfungskommission unterzeichnet, dem Geprüften zugestellt wird. Der Examenausweis gibt Anwartschaft zur Aufnahme unter die stimmberechtigten Mitglieder der Krankenpflegeverbände.

Hat ein Prüfling das Examen nicht bestanden, so wird ihm dies vom Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt.

Die Wiederholung der nicht bestandenen oder ohne genügende Entschuldigung nicht vollendeten Prüfung ist nicht öfter als zweimal und frühestens nach sechs Monaten, spätestens nach drei Jahren zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt.

Tritt ein Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat er sie vollständig zu wiederholen.

Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen. — Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich. — Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an **Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern. Berufskrankenpflege-Institution. — Pflegerinnenheim, Museggstraße.**

Das Stellenvermittlungsbureau
der
Schweizerischen Pflegerinnenschule
in Zürich V

Samariterstrasse 11 • Telephon Nr. 8010

empfiehlt sein tüchtiges Personal

Krankenwärter • • Krankenpflegerinnen
Vorgängerinnen • Kinder- u. Hauspflegen
für
Privat-, Spital- und Gemeindedienst

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal

---

Das Stellenvermittlungsbureau des Roten Kreuzes Basel

Petersgraben 63
Telephon 5418

empfiehlt seine gutgeschulten

Krankenpflegerinnen
Krankenpfleger
Wochenpflegerinnen
Kinderpflegerinnen

Krankenpflegeverband Zürich.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern:

weiße Hauben	à	Fr. 2.—
schwarze Hauben	à	„ 3.75
weiße Schürzen	à	„ 4.50
schwarze Schürzen	à	„ 6.80

welche wir durch die „Heimarbeit" gut und preiswürdig herstellen lassen, zum Bezug auf unserem Bureau.

Welches **Krankenasyl** oder welche **Versorgungsanstalt für Unheilbare** würde ein 18jähriges Mädchen, das zufolge der zwar ausgeheilten, aber deutlich sichtbaren Lupusnarben an Wangen und Hals weder in einer Arbeitsanstalt noch in einer Privatstelle untergebracht werden kann, als

Küchenmädchen oder
Mädchen für alles

bei bescheidenen Lohnansprüchen aufnehmen?

Es handelt sich darum, ein schönes Werk der christlichen Nächstenliebe zu vollbringen.

Offerten nimmt entgegen unter Nr. 139 die Expedition des Blattes.

Rahel Schärer, Bern

Schauplatzgasse 37

Rohrstühle u. **Rohrnachtstühle, Chaiselongue** mit verstellbarer Rücklehne, **Pliant, Klappstühle, Reisekörbe, Rollschukwände**

Tochter sucht Aushülfsstelle

als Anfängerin in Spital (Klinik) oder zu Arzt betreffend späterm Eintritt in Pflegerinnenschule. Eintritt Mitte Januar oder nach Belieben. Zeugnisse zu Diensten. — Gefällige Offerten sind zu richten unter Nr. 140 an die Expedition des Blattes.

Pflegerinnenheim
DES
ROTEN-KREUZES
NIESENWEG No 3. BERN. TEL. 2903
Kranken- & Wochenpflege-Personal.

Schuyser Chur Bern